

eXperimenta

07/
08/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



SiebenMeilenstiefel

Island – Insel der Glücklichen

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

eXperimenta

07/
08/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Rüdiger Heins

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - Institut für **Kre**atives **Schreiben** www.inkas-institut.de

Inhalt

Seite

Titelbild	Rüdiger Heins	
Editorial	Rüdiger Heins	3
SchuhGrößen	Harald Kappel	4
Auf dem Weg	Stephan Rossmann	5
Thorsten Trelenberg	Trilogie der Lyrik	8
WIR – Die Menschen von St. Josef	Rüdiger Heins	8
Island – Insel der Glücklichen?	Rüdiger Heins	8
Mein Tag	Hannelore Pannek	12
„Experimentelle Musik trägt das ständige Suchen und Verändern in sich“		
Friedemann Dähn im Gespräch mit Rüdiger Heins		13
Friedemann „Fried“ Dähn	Jens-Philipp Gründler	19
Meereslyrik	Yvonne B. Menzel	26
Paris – Leichte Mädchen	Pierre Dietz	28
Miniaturen	Thomas Krause	30
Sommerlyrik	Michael Sebörk	32
Verdammtes Glück	Marcel Severin	34
Dreizeiler	Willi Volka	37
Am Ende des Sonntags	Angelika Angermeier	42
Schweben – sieben Versuche	Vinzenz Fengler	44
Crowdfunding Spendenstand		47
Intercity Stuttgart	Safak Saricicek	49
Masturbanten	SAID	50
Zum Abend	Peter Paul Wiplinger	54
Wort sein	Anna Kante	56
Sonnenblumenkernkaugummichallenge	Susanne Schnitzler	57
Auf Safari	J. A. Heger	58
Haiku & Kurzlyrik	Catherine Gisell	62
Leser(innen)briefe		63
Der Klassiker	Giovanni Boccaccio	64
Die Grotesken	Emil Nolde	65
Michael Blümel: Der Tod in Venedig	Jens-Philipp Gründler	66
Das Festival ist vorbei, die Party beginnt	Gabi Kremeskötter	72
Termintipp:		
Wie sind literarische Figuren gemacht?	Prof. Dr. Mario Andreotti	80
Keith Haring „Posters“		82
Skuli Björnssons Hörspieltipp		83
Wollsteins Cinemascope		84
Ankündigung		85
Seminare	INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben	87
Wettbewerbe		88
Impressum		92

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

geradezu mit einer atmemberaubenden Geschwindigkeit nähern wir uns dem Ende des Jahres. Dabei war doch gerade erst Weihnachten und jetzt sind wir schon wieder in der zweiten Hälfte von 2017:
Mitten im Sommer. Geht Ihnen das ebenso? Es scheint, als ob wir mit SiebenMeilenstiefeln durch das Jahr marschieren. Manchmal wünsche ich mir, die Zeit einfach anhalten zu können, dann wiederum bin ich froh, wenn etwas Zeit verstrichen ist.
Gelegentlich sollten wir unsere Siebenmeilenstiefel ablegen, um die Zeit einfach zu genießen. Probieren Sie das einmal aus. Begrüßen Sie den Tag, tun Sie sich etwas Gutes. Kochen Sie sich Ihr Lieblingsgericht, hören Sie schöne Musik, machen Sie einen Spaziergang in der Natur und ruhen Sie sich einfach nur aus. Wir sollten viel öfter die Zeit anhalten, um wieder zu uns zu finden. Immer nur äußere Bewegung behindert unsere innere Entwicklung hin zur Stille.
Die Stille können wir nicht einfach so machen – Stille kommt und Stille will erwartet werden. Schöpfen Sie Kraft aus Ihrer inneren Stille und nehmen Sie diese mit in den Alltag, um auch anderen Menschen von dieser neugewonnenen Energie abzugeben.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen der **eXperimenta**.
Rüdiger Heins



EDITORIAL

SchuhGrößen

Harald Kappel

die Sprache
im finsternen Wald aussetzen
Kieselsteine fallenlassen
den Weg mästen
schnell schnell
in die Zukunft ausschreiten
viele Leute sagen
ihre Stiefel kneifen
die Verfolgung der Oger
unmöglich
lieber die Nachtmütze schlachten
eine Kinderschar zeugen
das Siedfleisch heranziehen

das Denken
im dunklen Fluß aussetzen
Brosamen fallenlassen
die dicken Vögel mästen
am Staudamm
schnell schnell
in die Vergangenheit abtauchen
viele Leute sagen
ihre Schwimmflügel schmelzen
das Erreichen des Glücks
unmöglich
lieber das Atmen einstellen
die Kinder zurücklassen
das Siedfleisch erhitzen

sich selbst abkochen
und
die lästige Gegenwart
verdunsten



Harald Kappel, (1960) lebt in Aachen, verheiratet, ein Sohn.
Arzt, Studium Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkt „Kreatives Schreiben“.
Mitglied der int. Künstlergruppe „Atelier Kunstdialog“.
Diverse Lyrikveröffentlichungen in verschiedenen Anthologien, Gedichtband „Mondvoll“ 2013,
Roman „Gegenströmung“ 2005.

Auf dem Weg

Stephan Rossmann

Wie töricht von mir

Einst waren wir Verbündete,
auf den Trümmern des Lebens.
Ineinander verschlungen,
lehrtest du mich den Totentanz.

Wie töricht von mir,
ich selbst zu sein.
Die Säue zu hüten,
mit mir ganz allein.

Für dich war ich vergessen,
noch ehe mein Herz erfror.
Mein Mut erlosch,
als ich von dir erfuhr.

In der Mitte meiner Seele

Ich wollte schon immer dort sein
genau an diesem Punkt
in der Mitte meiner Seele
ganz tief drin, in mir selbst.
Verdiente, lang ersehnte Ruhe
Lohn des steinigen Pfades, den ich gegangen bin.
Mein Leben lang wusste ich nicht, wohin ich wollte
fand den Weg nicht.
Ich suchte nach einem aufrechten Gang, mit Blick nach vorne.
Den Pfad eines Menschen.
Mut! Sei mutig und trau dich!
Geh deinen eigenen Weg!
Du bist nur dir selbst verpflichtet!
Hör nicht auf die Stimmen! Geh raus und lebe dein Leben!
Vielen Dank dafür! Hört sich gut an.
Wenn ich aber ums Verrecken nicht weiß, was ich will.
Was mach ich dann?

Stephan Rossmann, 1973 in Marktheidenfeld bei Würzburg geboren, arbeitet als Referent im Bereich Marketing.
2016 gründete er die Montagslyriker, war bis 2008 als Posterdesigner unterwegs und tüftelt an Rezepten für Kochbücher.
Er bloggt unter dem Pseudonym Terence Horn auf www.terencehorn.com.
2017 veröffentlichte er den Roman „Engelhorn: Die wunderbare Sinnlosigkeit der Jugend“, sowie den Gedichtband „Feier Abend - Grünschnabel und alte Hasen“.

Thorsten Trelenberg Trilogie der Lyrik

Teil I

Flaumpfade

Morgenröte
Fließt an deinem Körper
Entlang

Scharen von Fingerbeeren
Ertasten sich unnachgiebig
Die Flaumpfade
Zwischen deinen Schenkeln
Und dem Nabel
Der Welt

In deinem Schoß
Stürzen die Träume der Nacht
Zusammen

Thorsten Trelenberg

Lyriker, Kinderbuchautor & Flusspoet
Mitglied im Verband Deutscher Schriftsteller (VS)
2012 Alfred-Müller-Felsenburg-Preis für
aufrechte Literatur

Autoreninformationen
www.thorsten-trelenberg.de



Die **eXperimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011
die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Australien), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıçiçek (Türkei), Jan Pönnighaus, Jens-Philipp Gründler, Daniela Schmidt, Gudrun Holtmanns und aktuell Thorsten Trelenberg.

WIR – Die Menschen von St. Josef

Die ersten Aufnahmen für die Ausstellung
„WIR – Die Menschen von St. Josef“
entstanden beim Sommerfest 2016.

Ursprünglich war geplant, die Bewohner,
Mitarbeiter und Angehörige des
Hauses St. Josef vor einem neutralen
Hintergrund zu fotografieren, um den
Blick des Betrachters auf die abgebildeten
Menschen zu lenken. Die Intention
dieses Projektes war eine künstlerische.
Journalistische Darstellungen, die einen
dokumentarischen Charakter erzeugen
würden, hätten nur vom eigentlichen abgelenkt.



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins, der diesen fotografischen Prozess gestaltete,
versuchte so das Innenleben der Portraitierten im Außen sichtbar
zu machen. Entstanden sind Gesichtslandschaften, die beim
genauen Hinschauen in einen Dialog mit dem Bildbetrachter
treten.

Das fotografische Projekt hat sich im Laufe der Zeit
verselbstständigt. Immer wieder tauchen im Haus St. Josef
Situationen auf, bei denen es sich lohnt, den Auslöser zu
drücken, um Augenblicke, die bereits in wenigen Sekunden
der Vergangenheit angehören, für die Zukunft mit einer
fotografischen Abbildung zu erhalten.

Rüdiger Heins

Die Ausstellung findet im Foyer des Krankenhaus Marienwörth in Bad Kreuznach statt.



Rüdiger Heins

Island – Insel der Glücklichen?

Rüdiger Heins

Meine Suche nach dem Glück brachte mich auf diese Insel. In irgendeiner Veröffentlichung zum Thema Glücksforschung erhielt Island einen der oberen Plätze. Die Isländer gehörten dieser Studie zufolge also zu den glücklichsten Menschen der Erde. Damals erschien mir das unvorstellbar: Die Inselbewohner errangen Platz vier auf der „Landkarte des Glücks“.

In einem Land, in dem es einige Monate im Jahr dunkel ist; in einem Land, in dem man selbst im August einen dicken Pullover anziehen muss, weil die Sonnenwärme nicht ausreicht; ein Land, in dem die Menschen von Vulkanausbrüchen bedroht sind.

Wir kann denn jemand in so einem Land überhaupt glücklich sein?



Rüdiger Heins

Das wollte ich mit eigenen Augen sehen. War es ein Zufall oder keiner? Zum gleichen Zeitpunkt, als meine Neugierde geweckt war, erhielt ich unerwartet eine Einladung der Gunnar Gunnarsson-Stiftung für einen Aufenthalt in Island. Zunächst musste ich den Ort, in dem ich wohnen sollte, mit einer Lupe auf der Landkarte suchen.

Skriduklaustur liegt im Landesinneren. Vierzig Kilometer von der nächsten Stadt Egilstadir entfernt.

Die Stiftung stellte mir ein Stipendium und das ehemalige Wohnhaus des isländischen Schriftstellers Gunnar

Gunnarsson für einen Schreibaufenthalt zur Verfügung.

Abgeschieden von der Zivilisation verbrachte ich dort gemeinsam mit meiner Familie die Sommermonate. Dieser Sommer war, so sagten mir die Isländer damals, ein Jahrhundertsommer. So wird 2005 als der heißeste Sommer seit mehr als 100 Jahren in die Annalen Islands eingehen. 25 Grad im August. Das gab es, solange die Isländer denken konnten, noch nie.

Draußen vor dem Haus gruben Archäologen eine alte Siedlung aus. Sie entdeckten Mauerreste, einfache handwerkliche Geräte und einen Friedhof. Wir nannten diesen Friedhof den „Wikingerfriedhof“. Aber wir wussten, dass die Skelette, die da im offenen Grab unter uns lagen, keine Wikinger, sondern irische Mönche waren, die vor Jahrhunderten versucht hatten, dort ein Kloster zu gründen. Offensichtlich wurden sie von den Wikingern vertrieben, erklärten mir die Archäologen.

Drinne lasen wir in den Abendstunden Arnaldur Indridasons „Nordermoor“, in dem zwei kauzige Kripobeamte aus Reykjavik zwei oder waren es drei Skelette? - die offensichtlich einer grausamen Gewalttat zum Opfer gefallen waren, entdeckten. „Seltsam“, dachte ich. Wir lesen hier drinnen einen erfundenen Krimi und draußen, direkt vor unserer Tür, spielt sich die Realität ab.

Tagsüber beobachteten wir die Archäologen bei ihren Ausgrabungsarbeiten. Schauten uns die leeren Augen der Totenschädel an und in den Abendstunden vertieften wir uns in mitgebrachte Bücher.

Ich schrieb in dieser Zeit sehr viele Texte, die sich aber nicht mit dem Glück beschäftigten.

Jeden Sonntag, kurz vor der Abenddämmerung, ging ich vor die Haustür und rauchte eine Zigarre. Wir wanderten viel in dieser Zeit. Unser Radius war nicht sonderlich groß, hatten wir doch kein Auto.

Ab und zu ritten wir mit Islandpferden, die wir bei einem Bauern ausgeliehen hatten, durch die Landschaft. Der Besuch an dem Wasserfall „Hengifoss“ war wohl das größte Ereignis, das wir in dieser Zeit erlebten. Für uns war der Weg dorthin ein Tagesmarsch. Die Belohnung, einen abgelegenen Wasserfall aus der Nähe zu sehen, ein glückliches Erlebnis. Wir konnten uns kaum von ihm trennen.

Auf dem Rückweg begleitete uns ein Hirtenhund, der sich mit uns eine Abwechslung verschaffen wollte. Meine Tochter Mirjam nannte ihn „Gunnar Gunnarsson“, wie sollten wir ihn sonst nennen? Zwischendurch lief Gunnar Gunnarsson auf einer der Weiden, er zeigte uns, wie er Hunderte von Schafen zusammentreiben konnte. Bellend kam er zurück. Irgendwann hielt ein Auto an und nahm uns mit. Gunnar Gunnarsson lief noch lange hinter uns her.



Rüdiger Heins

Die Tage zogen sich hin. Der Wunsch meiner Tochter, einen Vulkan aus der Nähe zu sehen, wurde nicht erfüllt.

Ich entdeckte in Island leider nicht das Glück. Dafür aber entdeckte das Glück mich und meine Familie.

Wir wurden vom Glück entdeckt, wenn wir einen Elfenhügel fanden oder wenn wir durch die Weite der isländischen Landschaft ritten. Das Glück entdeckte mich an den Sonntagen, kurz vor Beginn der Dämmerung, wenn ich Zigarren rauchend die Wolken am Himmel beobachtete und dem Rauschen des Windes zuhörte.

Ich werde wieder dorthin reisen, um mich vom Glück entdecken zu lassen. Mirjam hat noch einen Wunsch offen.

Rüdiger Heins lebt in Bingen am Rhein. Autor und Regisseur. Er ist Dipl. Sozialpädagoge und Kulturwissenschaftler. Ausgebildeter Zeitungs- und Hörfunkredakteur. Er publiziert Sachbücher und Belletristik. 1997 gründet er das INKAS Institut für literarisches- und kreatives Schreiben. Seit 2002 ist er Mitherausgeber der **eXperimenta**. Weitere Informationen: www.ruedigerheins.de

Utopisch phantastische Literatur

Erotische Geschichten **Kriminalfälle**

www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**

Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**

Literatur **Leseproben**

Bekannte Autoren **Neue Ideen**

Unentdeckte Talente **Originelle Texte**

und vieles mehr...

 **SFBASAR.DE**
DER LITERATURBLOG



Rüdiger Heins, Elfenhügel in Skriduklaustur

Mein Tag

Hannelore Pannek

Wie ein Spiegel liegt das Meer vor ihr: glitzernd, ruhig, friedlich, geheimnisvoll. Kein Windhauch kräuselt die Oberfläche. Doch sie weiß, das ist eine trügerische Idylle! Aber heute ist das Meer zahm wie ein gut dressierter Hund und die kleinen Wellen lecken wie sanfte Tatzen das Ufer... Sie streift die Sandalen ab, zieht die leichte Jacke aus, schlingt sie um ihre Taille und verknotet die Ärmel miteinander. Ihre Füße hinterlassen im seichten Wasser Spuren, die sich schnell füllen und Wasserwirbel entfachen. Sie glucksen leicht und sind das einzige Geräusch an diesem frühen Morgen an dem menschenleeren Strand. Sie genießt die Kühle des Wassers, die Einsamkeit, die Ruhe nach der Hektik des Berufsalltags. „... und meine Seele spannt die Flügel auf, als flöge sie nach Haus...“ fällt ihr ein. Diese Worte, irgendwann gehört, gelesen, gelernt, passen genau für diese Augenblicke, denkt sie und erinnert nicht mehr das Woher, das Davor, das Danach. Es ist auch unwichtig, fühlt sie und eine tiefe Freude steigt in ihr auf, macht alles so einfach und leicht. Summend geht sie dahin und macht einen Hüpfen wie ein übermütiges Kind. Eine einzelne Möwe streicht an ihr vorbei und sie hebt die Hand und winkt ihr nach. Sie fühlt sich eins mit ihrer Umgebung und dem Jetzt. Sie vermisst nicht die Musik, die Geschäftigkeit des Großstadtlebens, die Abwechslung in den Cafes und Bars.... sie geht einfach weiter am Ufer des Meeres entlang, schaut in die Ferne, hebt den Blick zum Himmel und ist auf dem Weg zu sich selbst.

Später, im Hotel, findet sie in einer Illustrierten des gehobenen Anspruchs einen Artikel über den „Weg der Freude“ mit einem Zitat des Denkers und Psychoanalytikers Erich Fromm: „Glücklichsein heißt Fülle erleben – und nicht Leere, die gefüllt werden muss!“

Hannelore Pannek, geboren 1933 in Wilhelmshaven, Studium Hauswirtschaft, Heirat, 3 Kinder.
42 Jahre Lehrtätigkeit im Schuldienst in Bremen, Verden, Wilhelmshaven
1995 pensioniert als Studiendirektorin, lebt als Pensionärin seit 1999 in der Wesermarsch.



INKAS

INstitut für KreAtives Schreiben



Bad Kreuznach, Tel:
06721 / 9 21 06 0



Aktuelle Seminare auf unserer Website:
www.inkas-institut.de

„Experimentelle Musik trägt das ständige Suchen und Verändern in sich“

Friedemann Dähn im Gespräch mit Rüdiger Heins

eXperimenta: Können sie sich an Ihr erstes musikalisches Erlebnis erinnern?

Friedemann Dähn: Ich sitze am Flügel meines Vaters und spiele Töne. Immer die gleichen, tiefen Töne und höre in den Klang hinein. Ich war damals vielleicht gerade mal drei Jahre alt.

eXperimenta: Wie kam es denn dazu, dass sie Cello spielen wollten?

Friedemann Dähn: Bei uns zuhause wurde immer viel Musik gemacht. Meine Mutter hatte ein Ensemble für Alte Musik. Da war einer dabei, der hat Gambe gespielt. Der Klang dieses Instruments hat mich ungeheuer fasziniert. So kam ich auf das Cello.

eXperimenta: Sie haben zunächst klassische Musik gespielt. Wann haben sie angefangen experimentelle Musik zu machen?

Friedemann Dähn: Ich begann recht früh, mich für Jazz zu interessieren. Von einem Cousin, der Jazzfan war, überspielte ich mir Tonbänder, hörte viel Radio. Das muss so mit elf oder zwölf gewesen sein. Zu der Zeit fing ich ja gerade an, Cello zu lernen. Am Klavier saß ich aber weitaus häufiger und improvisierte viel. Mit vierzehn oder fünfzehn hatte ich dann meine ersten Bands, da spielte ich Keyboard. Gefallen hat mir aber damals schon alles, was wild und experimentell, exotisch, absurd oder eben ‚Anders‘ war, also Musik, die mir neue Räume erschloss und mich überraschte.

eXperimenta: Sie sind musikalisch ein Wanderer zwischen den Welten. Auf der einen Seite die Klassik und auf der anderen Seite experimentelle Musik. Wie passt das für sie zusammen?

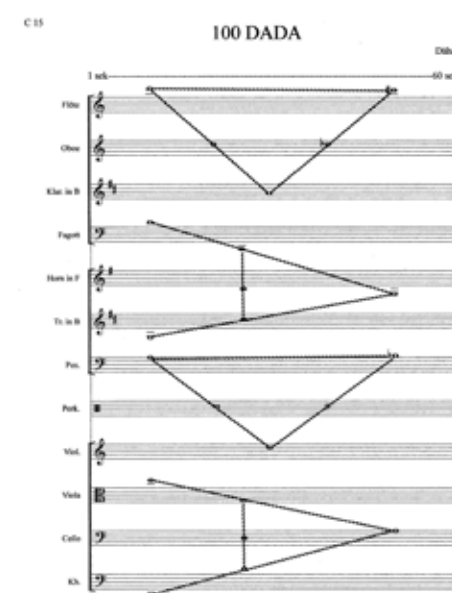
Friedemann Dähn: Vielleicht kann man das so auf den Punkt bringen: Klassik bedeutet fremde Töne und experimentelle oder freie Musik (Improvisation, Jazz) eigene Töne spielen. Bei der Klassik war für mich die Herausforderung, die fremden Töne zumindest teilweise zu meinen eigenen zu machen. Ganz nebenbei lernt man dabei auch diese Musik, die ja zu den großartigsten kulturellen Leistungen gehört, kennen und schätzen. Und durch die enorm hohen technischen Ansprüche profitiert man als Instrumentalist natürlich auch. Von Kenntnissen der Klassik kann wiederum die Experimentalmusik profitieren. Fragen der Form, der Dynamik, des Klanges etc. sind in der Klassik ja allgegenwärtig. ‚Experimentelle Musik‘ ist eigentlich ein zwiespältiger Begriff, da er nichts über den jeweiligen Musikstil aussagt. Damit ist eher die Herangehensweise an die Musik gemeint.



Es kann also New Jazz, Rock, elektronische Musik oder improvisierte Musik sein . . . oder eine Mischung aus allem. Klassik beziehungsweise jede genau notierte Musik, ob neu oder alt, soll exakt so sein wie notiert. Experimentelle Musik trägt in sich das ständige Suchen und Verändern, aber auch da wird in einer Aufführung ein Ergebnis präsentiert, wobei das je nach Aufführungssituation oder anderen Gegebenheiten eben jedes Mal unterschiedlich sein kann. Allerdings, und das ist das Aufregende bei der experimentellen Musik: Es schließt auch immer ein mögliches Scheitern mit ein. Und das finde ich in unserer auf Erfolg und Gewinn orientierten Zeit so wichtig. Im Grunde genommen sind wir mit unseren Systemen gescheitert, wollen das aber nicht wahrhaben und sinnvolle Schlüsse daraus ziehen und uns ändern.

eXperimenta: Beim Hören ihrer Musik fällt auf, dass sie Musikprojekte interdisziplinär gestalten, bei denen Sprache, Bewegung und Musik zentrale Themen sind. Was bringt sie dazu, diesen Ansatz so intensiv zu pflegen?

Friedemann Dähn: Bewegtbild, Video und Visuals würde ich gerne noch hinzunehmen. Der Hauptgrund ist sicherlich, dass mich andere Kunstgattungen sehr interessieren. Zudem eigne ich mir gerne Kenntnisse dadurch an, dass ich sie mir nicht nur theoretisch erarbeite, sondern, bis zu einem gewissen Grade, sie mir auch praktisch aneigne. Ich habe zum Beispiel einige Videos und Filme gemacht, einfach weil mich das Thema Videoschnitt, Bildbearbeitung und die Verbindung von Bild und Ton interessieren.



eXperimenta: Ihre Musik erscheint in ihrer Ausdrucksform sehr neugierig machend und für den Hörer ungewohnt. Wie weit gehen sie denn in Ihrer Musikalität, auch auf die Gefahr hin, nur wenige Menschen zu erreichen?

Friedemann Dähn: Die Frage, wie ich möglichst viele Leute erreiche, stelle ich mir gar nicht. Für mich zählt zunächst einmal nur, ob ich selbst mit dem Ergebnis zufrieden bin. Wenn es dann noch dem Publikum gefällt, ist es natürlich wunderbar. Wobei ich hinzufügen möchte, dass mir das Publikum nicht egal ist. Im Gegenteil, ich versuche je nach Anlass und Kontext, das passende Programm zusammenzustellen.

eXperimenta: An welchem Projekt arbeiten sie denn im Augenblick?

Friedemann Dähn: Im Moment bereite ich die nächste Ausgabe des CAMP Festivals vor, welches im August in Potsdam stattfinden wird. Parallel dazu arbeite ich an einem Streichquartett, welches im Dezember uraufgeführt wird und arbeite an einem Programm mit dem Licht- und Projektionskünstler *Kurt Laurenz Theinert*. Das ist ein hochspannendes Duo, bei dem wir eine ganz enge Verflechtung von Hören und Sehen anstreben. *Laurenz* spielt ein 'Visual Piano', d.h. er generiert abstrakte Projektionen in Echtzeit, dazu noch in 360°. Ich spiele Electric Cello und Laptop, mit Musik von J.S. Bach und mir.

eXperimenta: 1999 haben sie zusammen mit Thomas Maos das internationale Festival Creative Arts „https://de.wikipedia.org/wiki/Creative_Arts_and_Music_Project“ gegründet. Wie kam es zu diesem Festival?

Friedemann Dähn: Kreativität und Inspiration entstehen meiner Meinung nach besonders gut im Kollektiv. In einem Team, bei dem jeder sich einbringen soll, aber sich gleichzeitig der gemeinsamen Idee unterordnet. Wenn dann noch die soziale Komponente des Miteinander dazu kommt, gibt es für einen Künstler eigentlich nichts Besseres.

eXperimenta: Welche Erfahrungen haben sie mit diesem Festival gemacht?

Friedemann Dähn: Bei einem CAMP entstehen die unglaublichsten Dinge in kürzester Zeit. Das jeweilige Kollektiv setzt ungeheure kreative Energien frei. Wenn man erlebt, wie Künstler aus den unterschiedlichsten Disziplinen (Musik, Performance, Tanz, Video- und Medienkunst, Wissenschaft), die sich vorher nicht kannten, innerhalb kürzester Zeit die tollsten Performances entwickeln, ist das überaus befriedigend. Dazu kommt, dass alle von allen lernen. Und da wir das Festival an immer wieder neuem Ort durchführen, lernt man auch eine neue Umgebung, eine neue Stadt oder ein neues Land kennen. Bislang waren wir neben Deutschland in Portugal, Kroatien, Rumänien, Bulgarien und in Italien auf der Biennale in Venedig.

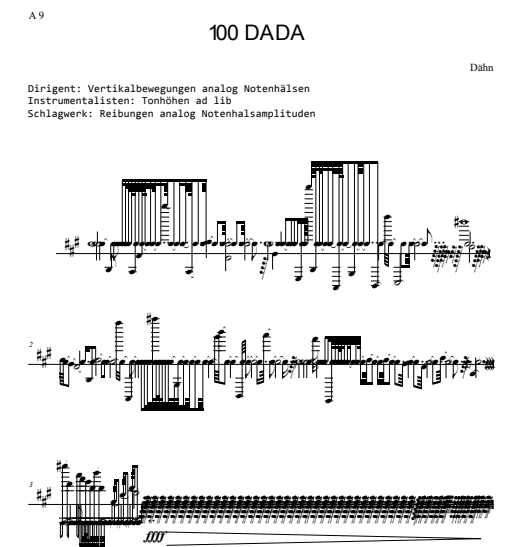
eXperimenta: Sie arbeiten in ihren Kompositionen stark mit der Überraschung des ungewohnten Hörens. Welche Absicht verfolgen sie dabei?

Friedemann Dähn: Wenn uns etwas überrascht, sind wir augenblicklich auf einer Ebene der gesteigerten Aufmerksamkeit. Diese Überraschung kann sowohl humorvoll als auch eine Irritation bis hin zum Schock sein. Schockieren liegt mir nicht so, aber kleine Irritationen gefallen mir durchaus. Und die können zuweilen sehr humorvoll sein. Und wenn sich die Zuhörer amüsieren, dann hat man eigentlich schon gewonnen. *Maurizio Kagel* oder auch *Dieter Schnebel* waren bzw. sind solche Komponisten, bei denen man über und durch die Musik lachen kann. *Frank Zappa* ebenfalls. Im Übrigen auch *Joseph Haydn* ... es ist also durchaus nichts Neues.

eXperimenta: Welche Räume der kompositorischen Prozesse beschreiten sie, um zu einem Ergebnis zu kommen, das ihrer musikalischen Intention nahe kommt?

Friedemann Dähn: Ich arbeite gerne mit einem Thema und mit Begrenzung. Aktive Begrenzung wäre beispielsweise eine bewusste Reduzierung des Tonmaterials oder eine Vorgabe ähnlich der in der seriellen Musik benutzten Formeln. Das Stück 100 Dada (zum 100sten Geburtstag von Dada) besteht aus hundert Seiten mit Noten und Anweisungen, die jeweils eine Dauer von einer Minute haben. Innerhalb dieser Struktur kann aber jeder Musiker in bestimmtem Rahmen, sowohl aleatorisch als auch selbstbestimmt, eigene Entscheidungen treffen. Sei es, die Notenblätter werden individuell gemischt oder es können freie Aktionen ausgeführt werden.

Für das Stück AamH, eine Bearbeitung eines Bachchorals, habe ich mich auf sieben Töne beschränkt, da in dem Choral nur diese sieben Töne vorkommen. Zudem habe ich den Chor in sieben Gruppen geteilt, die jeweils nur einen der sieben Töne singen. Bei dem Streichquartett, an dem ich gerade schreibe, habe ich mir ebenfalls selbst Vorgaben gemacht, die natürlich auch meine derzeitigen Interessen spiegeln. Da sind





es zum einem ein ganz begrenztes Ton- und Klangmaterial, z.B. nur mit Knack-Geräuschen zu arbeiten, die entstehen, wenn man den Bogen ganz fest auf die Saite drückt und dann nur einen ganz kurzen Bewegungsimpuls gibt. Oder aber eine ganz klare Vorgabe bei gleichzeitiger individueller Gestaltung. Das fordert die Interpreten im Übrigen nochmal auf eine andere Weise, da sie, vor allem in der klassischen Musik, keine eigenen Entscheidungen treffen können, oder wenn überhaupt, dann in winzigem Rahmen. Ich bin der festen Überzeugung, dass Freiheit nur innerhalb von Grenzen stattfinden kann.

eXperimenta: Welche Symbolik hat bei ihnen der Sound innerhalb des musikalischen Geschehens?

Friedemann Dähn: Der eigene Sound ist in Jazz und Rock extrem wichtig. Am Sound erkennt man das Individuum, die Persönlichkeit. Klang ist immer unpersönlich. Es gibt Klangideale, die man, meist innerhalb einer jeweiligen Epoche oder eines Stils, anstrebt.

Die sich aber auch ändern. Der Sound ist immer auf die jeweilige Person bezogen. Wenn ich mich in der jeweiligen Szene auskenne, weiß ich nach wenigen Tönen bereits, wer da spielt.

eXperimenta: Sie arbeiten auch mit einem elektrischen Cello. Was für einen klassischen Musiker ungewohnt ist, aber für den experimentellen Musiker, der sie ja auch sind, eine logische Folgerung. Was macht denn beim Musizieren für sie den Unterschied zwischen elektrischem und akustischem Cellospiel aus?

Friedemann Dähn: Da gibt es in der Tat eine Menge Unterschiede. Zunächst mal der Sound. Je nach Instrument und der verwendeten Elektronik kann das Instrument ganz unterschiedlich klingen. Ob ich eher einen angezerrten ‚Röhren‘-Sound will oder einen ganz klaren Klang, einen durch Filter oder Ringmodulator völlig veränderten Klang oder einfach nur unterschiedliche Hallräume. Mit der jeweiligen Elektronik sind die klanglichen Möglichkeiten nahezu unendlich. Damit lässt sich also wunderbar ‚experimentieren‘.

Auch die Spielweisen sind anders, da man z.B. die Lautstärke nicht mehr mit Kraft und Intensität beim Spielen erzeugen muss. Dazu kommt, dass bislang fast Unhörbares erlebbar wird. Ich kann z.B. ein weißes Rauschen erzeugen, das mit einem normalen, nicht verstärkten Cello nicht hörbar wäre.

eXperimenta: Ist in diesem Zusammenhang für sie die Elektronik eine Klingerweiterung des Akustischen?

Friedemann Dähn: Genau. Ich verwende meist einen ‚Looper‘, ein Gerät, welches mich in Echtzeit bestimmte von mir gewünschte Töne oder Phrasen aufnehmen lässt, zu denen ich dann weitere addiere. Damit lassen sich dann Schicht für Schicht riesige Klanggebilde bauen. Gerne arbeite ich auch mit Sensoren, die bestimmte Parameter durch Bewegung verändern. Ich kann damit z.B. meinen Bogen nicht nur in der Horizontalen, beim Streichen der Saiten verwenden, sondern auch vertikal, indem ich dann mit der jeweiligen Bewegung den Klang entsprechend verändere oder manipulierte.

eXperimenta: Sie sind nicht nur Künstler, sondern hatten in der Vergangenheit auch eine akademische Laufbahn. Wie sah die aus?

Friedemann Dähn: Ich habe von 1999 bis 2013 an der Hochschule für Gestaltung in Schwäbisch Hall unterrichtet, zunächst als Dozent, ab 2004 dann als Professor. Meine Aufgabengebiete waren Audiogestaltung, Aufnahmetechnik, allgemeine Musiklehre, funktionale Musik und Sounddesign. Wir haben aber auch viele künstlerische Projekte realisiert, Konzerte, Performances und Klanginstallationen. Leider wurde diese Hochschule geschlossen, ein bitterer Prozess, auf den ich hier nicht näher eingehen will. Danach war ich noch einige Jahre an einer Hochschul-Neugründung in München beteiligt, für die ich den Studiengang Popmusik und Klangkunst entwickelt habe und den gesamten Akkreditierungsprozess

bis hin zur staatlichen Anerkennung begleitete. Aufgrund nicht realisierbarer Finanzierung ist dieses sehr innovative und spannende Projekt aber leider nie verwirklicht worden. Für mich persönlich hat das aber eine recht umfassende Kenntnis des Hochschulwesens gebracht.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview für die eXperimenta führte Rüdiger Heins.

Website:
www.friedstyle.com
www.camp-festival.de



Friedemann „Fried“ Dähn

von Jens-Philipp Gründler

Um sich dem Tradition und Moderne vereinenden Schaffen des 1958 in Tübingen geborenen Cellisten, Elektro-Cellisten, Komponisten, Klang- und Medienkünstlers Friedemann „Fried“ Dähn zu nähern, schaue man sich zunächst dessen musikalische Experimente als Videoclips auf dessen Homepage und auch auf YouTube an. Hier ist unter anderem eine Performance aus dem Jahr 2009 zu finden, die Dähn während der Ausstellung „Leer Raum“ der malenden Geschwister Ava und Hanna Smitmans in der Tübinger Kulturhalle auf seinem Elektrocello gab. Von betörender Schönheit sind diese sphärisch anmutenden, vom Soundkünstler im Loop abgespielten Klänge. Durch die Akustik der Halle wird der spacige Eindruck noch verstärkt, verhallen die Töne doch und legen sich wabernd übereinander. Wie eine Meditation wirkt das von Dähn vorgetragene Stück, ruft es beim Hörer doch einen beinahe transzendental zu nennenden Zustand hervor, sofern dieser bereit ist, sich in die Musik zu versenken. Es sei dem Rezipienten empfohlen, den musikalischen Vortrag Dähns mehrfach, am besten in der Schleife, also im Loop, anzuhören, um die Ohren für dessen meditative Klanginstallationen zu öffnen.

100 DADA

Dähn

//
Schauspieler/Sprecher (empört/zynisch/amüsiert/beleidigt/etc.):
O Freun - - de, nicht die - se Töne !

Des Weiteren ist auf YouTube ein Auftritt von *Fried Dähn & The Brains* aus dem Potsdamer Waschhaus zu entdecken, der im Dezember 2014 stattgefunden hat. Dabei handelt es sich um das Sound- und Videoelemente fusionierende Stück „Do you like monster movies?“, ein von Dähn konzipiertes, audiovisuelles Porträt Frank Zappas. Hier erwarten den geneigten Hörer schnellere, funkige Rhythmen und auch das im Rap beliebte Scratchen. Dähn versteht es im Rahmen dieses Konzerts, sein Elektrocello als tragende Komponente einzusetzen, welche dem Zusammenspiel der anderen Instrumente ein mit den Tiefen des Basses versehenes Bett ebnet. „Do you like monster movies?“ ist eine Hommage an den 1993 gestorbenen Komponisten und Musiker Frank Zappa. Die auf YouTube zu findende Darbietung kombiniert Zappas Stimme und dessen beeindruckende Bühnenpräsenz als Künstler, Komponist und Musiker mit dem Sound von *Fried Dähn & The Brains*.

Seit Beginn der 1990er Jahre tritt Fried Dähn mit verschiedenen Formationen auf und überschreitet auf elegante Weise die Grenzen von Genres und Musikstilen. Dabei nutzt er sein Elektrocello, um mittels progressiver Spieltechniken und avantgardistischer Improvisationen sowie Kompositionen neuartige Klangwelten zu erforschen. Zum Einsatz kommen neben dem Cello Tools wie ein Laptop, der zur Klangerweiterung dient, und auch als Loopstation oder Sampler. Der Vorgang des Loopens ermöglicht die Aufnahme und die Wiedergabe von Klängen in Echtzeit.

Auf der in Bad Doberan stattfindenden Zappanale performt Fried Dähn immer wieder, zuletzt 2016 mit dem *Yellow String Quartet*, zusammen mit den *Grandmothers of Invention*. Diese Progressive Rock-Formation wurde einst von drei ehemaligen Mitgliedern der von Frank Zappa geleiteten *Mothers of Invention* gegründet und spielt neben Kompositionen von Bandmitgliedern auch viele Zappa- und *Mothers*-Songs nach. Nicht nur auf der Zappanale ist Fried Dähn ein gern gesehener Gast, auch gründete er 1999 zusammen mit dem deutsch-zypriotischen Gitarristen und Experimentalkünstler Thomas Maos

das internationale Festival *Creative Arts and Music Project (CAMP)*. Klangkünstler, Musiker und Künstler aus den Bereichen der Videokunst, Installation sowie neuen Medien nutzen das Festival als Plattform und interaktives Forschungslabor.

Dähn, der bereits im Alter von vier Jahren auf dem Klavier übte, bevor er mit zehn Jahren seinen ersten Cello-Unterricht hatte, studierte klassisches Violoncello an der Musikhochschule in Düsseldorf und widmet sich seither, auch als Solocellist an der Württembergischen Philharmonie, sowohl der E- als auch der U-Musik. In der Zeit von 2001 bis 2012 lehrte Dähn als Professor für Audiogestaltung an der Hochschule für Gestaltung in Schwäbisch Hall. Neben dem Freejazz-Interpreten Ornette Coleman kooperierte er unter anderem mit Karl-Heinz Stockhausen sowie für ein halbes Jahr mit Frank Zappa.

Beschäftigt man sich mit dem Werk von Fried Dähn, fällt auf, dass der Klangkünstler sich offenbar ständig auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen befindet. Seine Meisterschaft am Cello und die daraus hervorgehende Dynamik seiner Kompositionen und Improvisationen sind auf einzigartige Weise in hohem Maße abwechslungsreich und geprägt von erfrischendem Erfindungsreichtum. Indem Dähn sich verschiedensten künstlerischen Projekten weihet, beweist er eine umfassende Kreativität, gepaart mit einem nie müde werdenden Forschergeist. Fried Dähns Experimentierfreudigkeit macht ihn zu einem der innovativsten, universell tätigen Künstler der Gegenwart.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman "Rebellen des Lichts" sowie zwei Kurzgeschichtenbände, "Glaspyramide" und "Flüssige Schwerter". Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter in der **eXperimenta** die Kurzgeschichten „Schach mit dem Teufel“ wie auch „Deirdre Mulligan“ und die Gedichtstrilogie „Ätna“. Seit Januar 2017 betätigt er sich als Redakteur für die **eXperimenta**.



Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Für 200,-€ können Sie hier Ihre Anzeige veröffentlichen.

Eine halbe Seite kostet nur 100,-€ und eine

viertel Seite 50,-€.

Kleinanzeigen 10,-€

Unterstützen Sie die Arbeit der eXperimenta Redaktion mit Ihrer Anzeige!

SiebenMeilenstiefel



SiebenMeilenstiefel

Rüdiger Heins



Rüdiger Heins

Meereslyrik

Yvonne B. Menzel

Ozean

Die Welle bäumt sich auf, in all den Erinnerungen
wächst immer höher - über sich hinaus
den Wolken ganz nah, sieht sie die Welt
in all ihren bunten Farben - Inseln der Glückseligkeit
Des Ozeans Hand zerrt an ihr, reißt sie nach unten
bricht sie in sich
Keine Inseln mehr, keine Farben
nur ewig weites Blau

Die Welle greift nach ihren Erinnerungen, nach den Inseln
doch der Ozean zerrt auch an diesen
verformt sie in seinem Spiegel, erfindet sie neu
in zerrissenen Fratzen, ausgewaschen, farblos
Die Welle kratzt all ihren Mut zusammen
versucht sich erneut zu erheben, zu fliegen
doch die Fratzen des Ozeans packen sie
lachen, zerfetzen ihre Hoffnungen
beißen sich in ihr fest, saugen sie aus
bis sie sich ergibt
nur noch fühlt, was sie sieht
nicht mehr fliegt, nicht mehr kämpft
eins wird mit dem Ozean
und einsam darin ertrinkt

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden** herzlich willkommen.

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

Herz und Verstand

Ein Blick, eine Berührung
und das Meer, das unbändige,
tanzt in schäumenden Wogen
über ins Herz,
hebt es hoch hinauf,
fest umschlungen im Takt,
im Rhythmus der Seelen,
im Einklang mit allem,
gebunden im Nichts -
Hier und Jetzt -
im Immer und Nirgends -
zwischen Traum und Fiktion.

Fällt in sich zusammen,
inmitten des Tanzes -
ein letztes Brodeln,
die schäumende Krone
schon fast geglättet,
der Rhythmus verebbt -
spiegelglatt und zart,
weit, doch undurchsichtig,
ohne Herz, Seele, Verstand.

Noch eine Berührung,
Zufall oder Wirklichkeit?
Neue Wogen -
Musik, Rhythmus, Takt,
Herz, Seele, Kopf -
Ernüchterung glättet -
Hoffnung verebbt,
wo der Verstand siegt -
im Immer und Nirgends -
zwischen Traum und Fiktion.

Yvonne B. Menzel ist 34 Jahre alt und lebt in München. Sie arbeitet im IT-Sektor, wo es tagtäglich auf Logik, Präzision und Analytik ankommt. Dabei bleibt wenig Platz für Kreativität und Phantasie, deshalb schafft sie sich durch die Literatur einen Ausgleich in der Freizeit. Sie verfasst vor allem Kurzgeschichten und Lyrik, einiges davon wurde bereits in Anthologien veröffentlicht.

SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT

Paris – Leichte Mädchen

Pierre Dietz

Die alten Markthallen waren einst der Puls von Paris. Kulisse vieler Filme und oft besungen, beherbergten mehrere grüne Stahlkonstruktionen den Handel mit frischen Waren. Selbst auf den Straßen rund um die Gebäude türmten sich Körbe und Kisten mit allem, was das Land zu bieten hatte. Nach getaner Arbeit, verspürte so mancher Händler den Drang, sich zu erleichtern.

In der parallel verlaufenden »Rue Saint- Denis« beherrschte selbst nach dem Abriss der »Halles Centrales« Anfang der siebziger Jahre das Treiben um sexuelle Begierden das Straßenbild. Meine Tante hielt diesen Aspekt im Zentrum der Stadt für sehenswert und führte meinen Schulfreund und mich zur Abrundung unseres Gesamtbildes der französischen Hauptstadt und der ihr eigenen Lebenskultur dorthin.

Auf beiden Seiten der Straße standen leichte Mädchen, leichte Frauen und darunter – erst auf den zweiten Blick auszumachen – leichte Großmütter. Vermutlich waren kaum erkennbar vereinzelt leichte Buben, leichte Männer und leichte Großväter in Frauenkleidung zugegen.

Vor jedem Hauseingang tummelten sich gleich mehrere, die ihre Oberweiten gefährlich frei nach oben geschoben präsentierten. Die Damen standen auf Schuhen, deren Absätze nicht höher und nicht spitzer sein konnten. Ab dem Schaft und der Hinterkappe ihrer Schuhe formten Netzstrümpfe – mit einer feinen geraden Linie an der Rückseite – deren Beine bis zu einem Minirock, der eher die Bezeichnung Hüftbinde verdient hatte.

An den Hausecken verdingten dunkle Gestalten ihre Zeit damit, auf einem Schmierblatt Strichlisten der Freier zu führen. Bei einem blitzte kurzzeitig der am Rücken in der Hose steckende Revolver hervor als sich sein kurzes Lederjäckchen wegen einer mit der erhobenen Faust vollführten Geste nach oben schob. Mancherorts flogen raue Worte, die mit schrillen Tönen erwidert wurden, wenn ein Geschäft nicht zustande kam und ein möglicher Freier abzog.



Pierre Dietz

Je tiefer wir in diesen Sumpf käuflicher Liebe eindringen, desto forscher, frecher und frivoler wurden die Aufforderungen an die Zahlungswilligen vorgetragen. Der Einen glitt eine Brust aus dem ohnehin schon knappen Oberteil, eine Andere offenbarte ihr Gesäß und eine weitere glitt mit ihrer Zunge vielsagend über die aufgespritzten Lippen.

Wer in die Falle tappte, verschwand in einem der dunklen und heruntergekommenen Treppenhäuser. Sofort fiel der Mantel. Zeit war Geld und Eile daher angebracht.

Nach einem schier endlosen Marsch durch diese Wüste ohne echte Emotionen gelangten wir endlich an die »Port Saint-Denis« und waren erlöst.

Meine Tante fragte, was wir bei dem Anblick der Mädchen empfunden hätten.

„So muss sich ein General beim Abschreiten der Soldaten bei einer Truppenabnahme fühlen!“, antwortete mein Schulkamerad lapidar.

Die emanzipierte Frau hatte ganz sicher eine andere Antwort erwartet.

Pierre Dietz ist Animationsdesigner bei der ARD und schreibt Bücher. Er hatte davor ein bewegtes Leben als Druckereihinhaber, Art Director, Inhaber einer Werbeagentur, Kurzfilmemacher, Journalist und Fotograf. Bisher erschienen: „Briefe aus der Deportation“, „Lettres d'un ouvrier déporté“, „Resistance und Todesmarsch“ sowie „Das Geisterfestungsfest“.

Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)

Die eXperimenta ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der eXperimenta arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die eXperimenta rechtzeitig abrufen können.

Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 50,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die eXperimenta weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Miniaturen

Thomas Krause

Ein miniaturdichter, kein Dichter von Miniaturen I

Vielleicht könnte ich in Norwegen im Fremdenverkehr arbeiten, als Troll für die Touristen.
Das einzige, was ich machen müsste, um auf ihre Größe zu kommen,
Schuhe mit hohen Absätzen tragen.

Ein miniaturdichter, kein Dichter von Miniaturen II

Wenn Sie Ihren Computer aufschrauben und nachschauen wollen, der Troll, der bin ich.
(Trolls 'r us – heißt das Trolls US oder Der Troll is a Rus?, Anm. der Red.)

Thomas Krause ist Texter für meist ebenso erfolglose MusikerInnen und KomponistInnen sowie für Belinda Bedeković (die dann als Instrumentalistin sehr erfolgreich wurde. Er hofft, es besteht da kein Zusammenhang). Außerdem ist er unter anderem als Gärtner und Bergbauer aktiv gewesen. Erste Bucherstveröffentlichung im Jahr 1988 bei ars nova. 2006 seine erste Veröffentlichung in den USA. Seitdem Beiträge zu unterschiedlichen Publikationen vom Raabe-Haus über Konkursbuch bis Luther, dabei ab und an Gewinner eines eher weniger bedeutenden Preises.



Rüdiger Heins



Sommerlyrik

Michael Sebörk

Sieben Leben

für Charly

*Sieben Leben auf Pfoten
samtig weich
schleichend schnurrend
mit rauher Zunge*

*Die Träume in
schwarz-weiß getigert
Die Eleganz leichtpfotig
fast schon schwebend*

*Im Haus
verschwinden die Mäuse*

*Besonders in
der Nacht.*

Ameisenworte

Ameisenworte
auf kleinen Beinen
kommen sie zu
deinen Ohrmuscheln

Kriechen krabbeln
in die Gänge
bis sie Gehör finden
im Dunkeln

In den Gängen
wo der Hammer
den Amboss sucht
erwachen die Schläge.

In der Stadt die Sandhunde

Sandhunde
auf Decken

Von Händen geformt
Mit Spachteln bearbeitet
Und Pinseln glattgestrichen

Da liegen sie
hungrig und warten

Hinter der Schale
auf Münzen

Von vorüber-
ziehenden Passanten.

Kaffeehaus

Großer Brauner
Wiener Melange
Café Viennois

Der Duft vom gerösteten Kaffee
und frischen Backwaren

Geschäumte Milch
und Münder die Schaum tragen

In den Tassen
versinkt die Hektik des Tages

Für einen
kurzen Augenblick.

Michael Sebörk (Pseudonym), geboren 1963 in Koblenz/Rhein.
Aufgewachsen bin ich an der Mosel. Studium der Pädagogik in Köln und Oldenburg. Zurzeit lebe ich in der Nähe von Hannover.

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen.
Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

Verdammtes Glück

Marcel Severin

„Was ist Freiheit für dich?“, fragte sie ihren Freund und trank einen Schluck vom Rotwein aus der Flasche, die sie aus der nahen Bar mit an den sich leerenden Strand genommen hatten.

„Willst du etwa jetzt philosophieren?“, fragte er und lachte.

„Ja will ich!“, antwortete sie trotzig.

„Freiheit für mich ist, mit dir hier sitzen zu können.“

Sie rollte mit den Augen, „das sagst du nur, weil dir nichts Besseres einfällt!“

Er schaute hinab zu seinen Füßen und beobachtete, wie er mit seinen Zehen durch den klammen Sand fuhr.

Es tat gut, dass am späten Abend vom Meer her endlich ein kühler Wind aufkam und die Schwüle des Tages vertrieb.

Er schichtete den Sand vor sich zu einem kleinen Hügel auf und stieß, als er ihm hoch genug erschien, mitten hinein und trampelte ihn wieder platt.

„Sollte das eine bildliche Antwort auf meine Frage sein?“, fragte seine Freundin, die ihn beobachtet hatte.

„Nein“, erwiderte er, „das war eine sinnlose Aktion um mir Zeit zum Nachdenken zu verschaffen.“

„Bist du denn auf was gekommen?“

„Nur darauf, dass Freiheit ziemlich abstrakt ist.“

„Abstrakt?“, wiederholte sie.

„Ja, abstrakt. Du wolltest doch philosophieren!“

„Abstrakt?“, sinnierte sie und ließ sich auf den Rücken fallen und grub ihren Hinterkopf flach in den Sand.

Der Wind spielte mit ihren langen Haaren und wehte die Strähnen über das Gesicht.

Die Spitzen zwickten in ihren Augen.

Dann drehte sie sich auf die Seite und sah ihren Freund an. Seine Züge waren nur noch schwach auszumachen. Das Orange der Dämmerung begann allmählich dem Violett der Nacht zu weichen.

„Du hast Recht“, sagte sie.

„Womit?“, fragte er.

„Damit, dass Freiheit abstrakt ist. Ich habe dich gefragt, was Freiheit für dich ist. Aber was ist Freiheit überhaupt?“

Er griff zu der Flasche Rotwein, die zwischen ihnen beiden halb im Strand vergraben war, damit sie nicht umfiel.

Er trank einen Schluck und starrte dann auf die dunkle Oberfläche des Mittelmeeres wenige Meter vor ihnen.

Nur das Rauschen der Brandung ließ erahnen, dass sich ein paar Wellen an den Strand drängelten.

„Kann man Freiheit endgültig definieren?“, fragte er mehr sich selbst als seine Freundin.

Doch sie antwortet ihm, „Sind wir beide denn frei? Wir haben, wie du gesagt hast, die Freiheit dazu hier zu sitzen. Aber nur, weil wir Urlaub haben! Sonst müssten wir jetzt in München sitzen!“ Sie kicherte.



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins

mit Wahlmöglichkeiten?“

Er grub seine Füße tief in den kalten Sand.

„Ist es wirklich Freiheit, wenn man die Wahl hat?“, fragte er.

Sie schob ihre Hand durch den Sand zu ihm hinüber, wo sie mit dem Zeigefinger an seiner Jeans herumspielte.

Er griff mit seiner nach ihrer Hand und drückte sie sachte.

Seine Freundin seufzte, „Freiheit ist nicht nur abstrakt, sie ist auch kompliziert.“

Er lächelte, „du hast angefangen.“

Er zog seine Füße aus dem Sand und rollte sich auf die Seite, so dass er und seine Freundin sich in die Augen sehen konnten.

Es war Nacht geworden und nur noch die Laternen der nahen Strandbar sorgten für schwaches Licht. Einige Wolken verdeckten den Mond.

Er hielt noch immer ihre Hand. Er zog sie näher zu sich und strich mit seiner Nasenspitze über den weichen, nach Sonnencreme duftenden Handrücken und hauchte kurze Küsse auf die warme Oberfläche.

„Dass wir hier philosophieren, was Freiheit sein könnte, ist purer Luxus, oder?“, sagte sie und richtete sich auf. Ihr Blick suchte das Meer.

„Denkst du an die Zeitung von heute Morgen?“, fragte er leise.

„Ja“, hauchte sie, „wir haben so ein verdammtes Glück. Was meinst du, wie viele Menschen sind wohl gerade wieder da draußen auf dem Meer, im Dunkeln, auf einem Boot, das mehr aus Rost als aus Eisen besteht, auf der Suche nach einem Moment wie dem, den wir gerade erleben?“

„Weißt du was? Das will ich lieber gar nicht wissen“, sagte er heiser.

Und auch er reckte seinen Oberkörper.

„Das Unglück ist nur einen Ort von uns entfernt passiert. Es kann bereits jetzt auch hier geschehen.“

Sie seufzte und rieb sich die nackten Arme, die ihr T-Shirt nicht bedeckte. Der Wind hatte aufgefrischt und trug noch mehr Kälte vom Meer zu ihnen herüber. Er wirbelte Sand auf, der ihre Haut rau streichelte.

„Lach doch nicht! Du hast irgendwie Recht. Wir konnten nach Italien fahren, weil wir Urlaub haben. Hätten wir keinen Urlaub, dann säßen wir jetzt in München vor dem Fernseher“, sagte er.

„Oder machten was Anderes?“, bemerkte sie.

„Wir könnten stattdessen ja auch vögeln?“

Sie lachte.

Erauch, „so in der Art. Vielleicht ist ja Freiheit, dass wir genau über so etwas nachdenken können, wenn wir an Freiheit denken? Die Wahl zu haben, ob wir das eine tun wollen, oder lieber das andere?“, sagte er.

„Du meinst, dass Freiheit etwas zu tun hat



Rüdiger Heins

„Ich hoffe, wie viele auch immer auf der Welt nach Freiheit suchen“, sagte sie mit zitteriger Stimme, „dass sie eines Tages auch mal so am Strand liegen können wie wir und nicht wissen, vor Freiheiten, was Freiheit eigentlich bedeutet.“

Mit dem Meer im Rücken.

Marcel Severin, geboren 1987 in Nordrhein-Westfalen, studierte Politik- und Verwaltungswissenschaften. Heute lebt er auf Sylt. Er ist passionierter Vielleser und Autor von Erzählungen und Kurzgeschichten verschiedener Genres.

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

künftig werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 E-Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe Anfang eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre **eXperimenta**-Redaktion

Dreizeiler

Willi Volka

Vier Fäuste kämpfen
unter Handschuhen geschützt
bis zwei sind KO.

Wenn Hände den Ring
an einen Finger stecken,
geeint vier Hände.

Vier Beine tragen
die Tischplatte sicher fest.
Vier Zwischenplätze.

Vierhändiger Klang,
den Flügeltasten entlockt,
Beifall tausendfach.

Quartett verzaubert
vierstimmige Melodie.
Klang quadrofoniert.

Auf vier Pfoten zieh'n
toben laufen in der Flur.
Losgeleint Freiheit.

Willi Volka (Pseudonym), 1941 in Karlsruhe geboren. Geographiestudium in Saarbrücken. Lebt seit 1972 im Raum Hannover. Literarische Arbeiten, (Lyrik und Prosa) in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften. Schatzmeister der Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren (IGdA). Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des TEA (Tagebuch- und Erinnerungsarchiv) Berlin e.V. www.willi.volka.de





Rüdiger Heins



*Rüdiger Heins,
Das Stipendiatenhaus der Gunnsar Gunnarsson Stiftung in Skridukluastur (Island)*

Am Ende des Sonntags

Angelika Angermeier

Alexa Kowalski liebte Colaflaschen und sprach gerne mit sich.

„Der Sprit wird nicht reichen“, sagte sie zu sich.

Dann wechselte sie auf die rechte Spur.

„1000 Meter“ bis zur Ausfahrt an die Tankstelle, stand auf dem Schild zu lesen. Bäume formierten sich finster hinter den Leitplanken. Alexa verlangsamte die Geschwindigkeit und fuhr auf die Tankstelle zu. Autos standen ungleichmäßig verteilt an den Zapfsäulen. Die junge Frau stellte ihren Wagen ab und tankte. Sie achtete nicht im Geringsten darauf, was um sie herum geschah. Die beiden Lastwagenfahrer, die Reisebusgesellschaft, der Trumper mit dem Pappschild - sie nahm niemanden wahr. Alexa tankte voll, steckte den Zapfhahn zurück in die Säule, schloss ihr Auto ab und lief in Richtung Kasse. Die Glasschiebetüre öffnete und schloss sich lautlos. Dann betrat die Frau den Verkaufsraum, suchte nach Colaflaschen.

„Ich brauche Colaflaschen“, sagte sie wieder zu sich selbst.

Da entdeckte sie das Süßigkeitenregal. Nichts. Alexa blickte um sich. An der Kasse formierte sich gerade eine Warteschlange. Also, weitersuchen. Leute wollten zur Toilette, andere hatten Probleme mit der Anzeige an der Zapfsäule, wieder andere konnten die Bild am Sonntag nicht finden. Die junge Frau suchte mit einem Scannerblick alles ab. Hier die Straßenkarten, dort die Blumen, hier die Zeitungen, dort die Handyladekabel. Dufttannenbäumchen mit Zitronenaroma hingen am Haken, hoch über der Eistruhe.

„Wo seid ihr, meine Kleinen?“ rief sie in die Eistruhe.

Für einen Augenblick hielten alle Geräusche gleichzeitig an. Stille. Dann fing wieder ein Gemurmel an.

„Nummer drei“ sagte jemand hinter der Kasse.

„Meinen Sie mich, fragte Alexa, die als einzige Kundin übrig geblieben war.

„Sie haben nicht mal Colaflaschen“, nörgelte die Frau und legte einen 50 €-Schein auf den Tresen.

„Ja, Sie. Das macht 47,80 Euro. Sonst noch was?“, fragte die Kassiererin.

„Ja, Colaflaschen“, antwortete Alexa und ging nach draußen.

„Ihr Wechselgeld“, rief die junge Kassiererin der Frau hinterher.

Alexa hörte es nicht und schimpfte vor sich hin während sie ihr Auto aufschloss. Dann setzte sie sich hinter das Lenkrad, warf ihre Geldbörse auf den Beifahrersitz, schnallte sich an.

Alexa startete ihren Wagen und entdeckte einen Zettel auf der Windschutzscheibe. Er war unter einen Scheibenwischer geklemmt. Sie beugte sich nach vorne, dicht an die Scheibe. Sie konnte nicht erkennen was auf dem Zettel stand. Also schaltete sie den Motor wieder ab und stieg wieder aus. Sie zog den Zettel unter dem Scheibenwischer hervor.

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



„Rufen Sie mich an“, las Alexa.

„Ich habe sie beobachtet und vorhin alle Colaflaschen in der Tankstelle gekauft. 17 Päckchen. Ich hoffe sie mögen das Zeug. Wenn wir uns kennenlernen, fahren wir beim ersten Treffen Boot auf dem Weiher im Palmengarten. Wir essen Colaflaschen und trinken dazu Scheurebesekt!“

Dahinter stand eine Telefonnummer. Sie hielt den Zettel gegen das Licht. Versuchte die Unterschrift zu entziffern. Stand da Maria. Marco? Sie blickte sich um. Wer konnte das geschrieben haben? Wer hatte ihr diese Nachricht hinterlassen. Der Mann mit dem 7er BMW hinter ihr? Der Typ mit den langen, weißen Haaren in dem Landrover rechts neben ihr? Sie griff nach ihrem Handy und wählte die Nummer. Sofort nahm jemand ab und sagte: „Guten Tag, Sie sprechen mit Maria Teichbaum, Tankstelle am Rebstockbad. Was kann ich für Sie tun?“

Angelika Angermeier

- Mit 5 Jahren wollte sie Forscherin werden und die Welt bereisen.
- Mit 10 Jahren sollte sie übers Wochenende einen Schulaufsatz schreiben. Sie hatte eine 20-seitige Geschichte über die Erlebnisse einer Strumpfhose geschrieben. Ihre Lehrerin fand 20 Seiten blöd und die Geschichte auch.
- Mit 24 Jahren übernahm sie auf einer griechischen Vulkaninsel eine Taverne.
- Sie hat bayrische Wurzeln, einen Freund, zwei Kinder, drei Berufe, vier Zwergziegen und ein Schaf. Sie lebt und arbeitet in Nieder-Saulheim und Frankfurt.

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen.

Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de



Rüdiger Heins

Schweben – sieben Versuche

Vinzenz Fengler

Für Barbara Kowa

Seitdem ich schwebe, stellt sich das Oben und Unten in Frage. Das Atmen geht mir leicht von der Lunge und wächst sich zu einem subversiven Rhythmus aus, der in der Luft tanzt. Ich beantworte das mit einem Wimpernzucken und mache mir keine erneuten Sorgen. Alles hat sich selbst auf den Kopf gestellt und wurzelt in einer wolkigen Erde. Abermals, denke ich, bin ich zu mir gekommen. Und zukünftig werde ich sein, was ich immer schon war: abhanden gekommen in einem Flugschatten meiner selbst. Das ist es, und das ist es nicht. Es ist nicht mehr wichtig, was zählt. Meine Flügel sind nur noch eine entfernt verwandte Vermutung meines Erinnerns. Mich trägt anderes jetzt. Feiertags könnte das etwas bedeuten. Jetzt bedeutet es nichts. Ich habe mich geduldet, das ist alles. Erfahren habe ich dadurch nichts. Aber ich schwebe und stelle meine Bodenhaftung in Frage. Jetzt bleibt nichts mehr zu sagen und alles hat sich selbst beantwortet. Siebenmal hab ich euch widerlegt.



Dieser Zustand ist ein Aufstand. Seit die Schleusen geöffnet sind erzittern die Stimmen vor meinem Wortfluss. Ich aber erwarte die stromaufwärts springenden Fische in meinem Kopf. Auch ihr hättet das sein können, aber ihr hattet die Richtung gewechselt. Was sich nun in mich einflüstert, wird eurem Ansinnen nicht Genüge tragen. Und was ich aus euch schöpfte, ist ein zweifelhafter Rückstand in meinem Keschter geblieben, der mich staunen machte. Aber Unsagbares taugt nicht für eine tragfähige Sprachverbindung. Ich hab mich abgenabelt und strampele in einem euch nicht bekannten Äther. Mein erster Schrei ist das Ende einer Kette von Zuschreibungen. Alles hat sich verraten, jetzt. Ich hüte das Geheimnis von sieben Erinnerungen und brande lautlos an das Ufer eines verallgemeinerten Stillstandstrandes. Wenn ich mich aufgerichtet haben werde, wird meine Spur von meinem Weggehen erzählen. Aber die Geschichte meiner Fußstapfen wird unleserlich bleiben. Geht dann ruhig, und befragt das Gras in den Dünen. Es wird euch nichts sagen. Und das ist es, was ich meine, seit ich begonnen habe zu schweben.



Ein Zustand bleibt so lange geschlossen, bis ihn jemand aufschließt. Alles ist in der Schwebe, jetzt. Das sage ich euch, aber ich meine euch nicht. Ich meine die Worte, die sich selbst nicht mehr glauben, weil sie in falsche Hälse geraten sind. Ihr könnt das Wachs jetzt aus den Ohren nehmen. Mein Gesang hat sich gelegt, wie ein müde gewordener Wintersturm. Wovon wollt ihr denn jetzt noch palavern, über wen denn herfallen? Eine unnachgiebige Stille ist über alles hereingebrochen und führt ein strenges Regiment. Ich verschweige

jetzt alles. Auch mich. Dem Sagbaren sind die Worte ausgegangen. Nichts ist jetzt mehr notwendig. Ich dreh' mich und taumle in einem siebentägigen Rausch aus Ernüchterung. Es ist jetzt die Zeit des Tanzens. Flugfiguren sind in den Himmel skizziert wie Parolen. Lest sie, wenn ihr euch traut und pfeift eure Hunde zurück. Ich kann nicht mehr für euch bluten. Ich hab mich von mir entbunden und die Erlaubnis erteilt, zu schweben. Alles ist so leicht jetzt. Hell und Dunkel haben die Seiten gewechselt. Oben sprießen die Zehen. Unten wurzelt mein Kopf.

Ich bin zustande gekommen. Keiner hat mehr damit gerechnet. Auch ich nicht. Nur die Flöhe hatten es der siebten Stunde ins Ohr geraunt. Nun hat die Bedeutung Junge bekommen. Ihr braucht jetzt nicht mehr nach Gefühlen zu kramen, wie nach Kleingeld, in euren Seelen. Die Verluste sind verbucht in einer vertanen Möglichkeit mit roten Ohren. Aber auch das ist nicht der Rede wert. Und keinen Rohrstock. Und keine Peitsche. Die Möwen haben aufgehört von Ironie zu zetern. Alles ist zum Erliegen gekommen und steht sich selbst auf den Füßen. Ein stillgelegter Flughafen weint mir einen wehmütigen Ton nach. Aber die Verbindungen sind abgerissen. Von hier oben



sieht alles kommentarlos günstig aus. Und die Flugroute ändert sich ständig, weil ich mir einfach vertraue und doppelt nacheifere. Und nichts von alldem widerspricht sich. Alles ist jetzt nicht mehr zu tun. Keiner hat nichts mehr zu hoffen. Ihr könnt meinen Namen nun eintragen in die linke Spalte eurer Ausuferungserklärung. Ich les euch aus den Wolken, wenn die Worte reif sind. Und nein, das ist keine Drohung. Das Firmament ist abgesteckt. Ich verglühe in meinem eigenen Claim. Schaut nach oben. Ich bin der mit dem Schweif.

Abstand ist der Zustand nach dem Aufstand. Ich hab mich entstofflicht in einem Akt gnadenloser Materialwerdung. Aber ich bin aus anderem Lehm geknetet. Ihr werdet meine Haltung nicht erkennen in dem amorphen Standbild, das ich euch hinterließ. Wenn alles ganz leicht geworden ist, wiegen die Worte wenig und wiegt sich die Krone im Wind. Aber da ist gar kein Wind. Und da ist gar kein Birkenwäldchen mehr.

Das blauviolette Flüstern der Taiga ist eine Erfindung der

Märchenerzähler. Wovon redet ihr denn noch in den leeren Räumen eurer bleischweren Träume? Die Kindheit hat die Räude bekommen und kläfft aus dem Glasturm der Analytiker. Jetzt aber ist die Zeit des Überbewussten. Ich hab Brunnen in die Höhe gegraben und lasse Krug um Krug steigen. Was jetzt zu tun ist, ist das, was nicht zu tun ist. Aber niemand hat das verstanden. Ich aber bin ein undeutliches Zeichen geworden. Mich kann man nicht mehr auswürfeln. Alles hat sich ausgependelt jetzt. Ich treibe in der Vorstufe eines übermütigen Nichts. Und alle Tiere hier sprechen von einem siebentägigen Lichtsturm, seit die Spiegel der Seen zerbrochen sind. Ihr seid jetzt jeder für euch sehr viele. Ich hab die Verzweigung zurückgezählt und mich vereinzelt. Dies eine Mal hab ich Ja gesagt.





Einstand oder Ausstand ist jetzt aber hier die Frage. Nur, wer weiß das zu sagen, und wer fragt noch? Ich hab euch gesagt, dass eine große Indiskretion von den Dächern pfeifen wird. Ihr aber habt hochmütig weiter an euren Schiffchen gefaltet. Aber alle Wasser sind euch abgegraben. Und eure Häuser haben blinde Augen bekommen seit die Lichter in den Fenstern erloschen sind. Nur blaues Flimmern ist geblieben und hat euch verrückt gemacht. Ich aber habe mich über alles erhoben. Ich hab mich erhoben mit mutwilligen Fittichen über die Verführer, die ihr erhöht habt. Ich bin der Riss im Sockel jedes einzelnen dieser Bronzekasper. Jetzt ist kein Stillstand mehr zurückzunehmen aus den Vorhöfen und Kammern eurer Herzen. Das Schritthalten hat sich die Beine gebrochen und ihr steht am Bahnsteig und wartet auf das Licht. Aber es ist schon durchgefahren ohne zu halten. Ohne, dass jemand es merkte. Ich aber habe mir Flügel gefaltet aus diesem Licht. Aber auch das wird man mir nicht nachweisen können. Siebenmal hab ich mich gehäutet. Mein Leumund ist ohne Befund.

Das Ende aller Zustände hat nun begonnen. Alles ist buntversehrt jetzt. Die Farben haben sich wieder vereinigt zu einem siebenseitigen schwarzen Quadrat. Wer jetzt seine Form nicht gefunden hat, bleibt in Auflösung begriffen. Wer sich jetzt noch nicht ernst nimmt, verlasse seinen Tisch. Die letzten Fragen haben den Antworten die Erlaubnis entzogen und albern herum in einem sprachfreien Raum. Und die Worte haben sich erübrigt. Alles spricht anders jetzt. Ihr hättet diese Sprache lernen können, aber eure Clowns haben euch zum Narren gehalten. Das Glitzern in euren Herzen sind Kristalle aus Eis. Alles andere hat sich entblättert und taut. Alles tritt jetzt über die Ufer. Jetzt ist die Zeit, ein Bild zu zeichnen von diesem Endstand, der kein Zustand mehr ist. Und ich sage euch, dass ich nichts darüber sagen werde, weil alles für sich selbst spricht. Und es stand bereits in den Himmel geschrieben als Flugfiguren herbstlicher Flucht. Ihr aber hattet die ganze Zeit die Köpfe gesenkt. Ihr wart euren eigenen Schritten nachgegangen ohne zu wissen, wohin. Ihr habt in den Spiegelungen der Pfützen nur euch selbst betrachtet. Jetzt ist die Zeit des Ankommens. Die Wartehallen der Bahnhöfe haben sich von euch gereinigt, weil ihr immer nur fortkommen wolltet. Und die Wälder sind vollgerufen von eurem Selbstbetrug, den euch ein Echo als richtig bestätigen sollte. Jetzt aber ist alles andere hochamtlich bestätigt. Die Erlösung, die ihr meintet, lässt auf sich warten. Wer sich jetzt auflöst, beginnt sich zu lösen. Und losgelöst wird er ankommen in diesem Zustand, der kein Zustand mehr ist, und den ich meinte, als ich von Zwischenreichen sprach



Vinzenz Fengler, geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt seit 2001 in Berlin. Seit Anfang der '90er Jahre beschäftigt er sich mit Photographie und schreibt Lyrik, Prosa und Stücke. Er ist Initiator und Mitherausgeber der Literaturzeitschrift «Segeblatt» und festes Mitglied der Kreuzberger Literaturwerkstatt, regelmäßige eigene Lesungen, u.a. auch bei den Weddinger Sprach- und Lesewochen. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Vinzenz Fengler ist Zweitplatzierter des Polly Preises für Politische Lyrik 2016. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist die analoge S/W Photographie.
Website: www.vinzenz-fengler.de

Aus der Redaktion

An dieser Stelle verabschieden wir unsere langjährige Redakteurin Sabine Reitze, die mehr als fünf Jahre lang die Recherche der Wettbewerbe und Stipendien erbracht und zusammengestellt hat.

Vielen lieben Dank, Sabine Reitze!

Wir freuen uns sehr, dass unsere Chefredakteurin, Gabi Kremeskötter, nach einem Krankenhausaufenthalt wieder Wohlgelassen unter uns ist.

Die eXperimenta Redaktion

Crowdfunding Spendenstand per 30.06.17 (Redaktionsschluss)

Jochen Stüsser-Simpson	Euro 40€
Jutta Rüländer	Euro 25€
Volker Sieber	Euro 30 €
Cäcilia Arenz-Bessel	Euro 50,-

Der aktuelle Spendenstand des Crowdfunding betrug zum Redaktionsschluss 655 €.

Wir würden uns freuen, wenn Sie ebenfalls an dieser Aktion teilnehmen. Auch geringe Beträge sind willkommen!

Wir danken den Spenderinnen und Spendern sehr herzlich für Ihre Unterstützung unserer Arbeit!

Ihre eXperimenta-Redaktion



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins

intercity stuttgart

Safak Saricicek

die landschaft stürzt vorbei, tunnellichter, grüne formen, der luxor
filmpalast.

in meinen ohren ist druck, kleine luftballons die sich ausweiten wollen.
der zug

rauscht elektronisch, intercity nach stuttgart, kontrolleure kommen &
gehen,

zusteigende und aussteigende kommen und gehen
vorbei

genau so wie dieser augenblick in diesem zug, wenn ich vergesse, wo ich
bin,

wo ich hinfahre, nur aus dem fenster blicke auf die vorbei
stürzende

landschaft, eine aufnahme im zeitraffer, ein kommen & gehen.

Safak Saricicek wurde 1992 geboren, Abitur an der Deutschen Schule Istanbul und anschließendes Biowissenschaftsstudium. Ab 2012 Studienfachwechsel zu Jura, Redakteur der Studentischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Mitbegründer des jungen Literaturtreffs „echolot.heidelberg“. Anthologieveröffentlichungen sowie Publikationen in literarischen Zeitschriften.



Masturbanten

SAID

sie trägt einen motorradhelm, ein top mit spaghettiträgern, einen minirock und stöckelschuhe; in der hand hält sie ein blatt papier.

- mein name ist violett . . .

der mann, dessen gesicht im halbdunklen liegt:

- im zeitalter des sich wiederholenden aufruhrs muß ich jede botschaft ernstnehmen.

- ihre frau gemahlin sitzt unter einer platane und masturbiert.

- ich weiß, und sie schützt sich gegen die blicke der makellosen mit einer schlafbrille.

- das volk arbeitet und betet.

- zu welchem gott?

sie tritt näher.

- wenn nötig, erfinden völker einen gott.

- solche götter gefährden nicht meine macht.

- ihr palast ist belagert von ratten.

- ich weiß, aber ich weiß auch, daß diese bereits taub sind.

sie streicht den minirock zurecht.

- aber sie haben die gleiche sprache wie sie und gebrauchen die gleichen gebärden.

- was hat uns die sprache schon gebracht – außer zwietracht?

violett ordnet das haar.

- das wort kann zünden.

- dann bricht eben ein bürgerkrieg aus.

er lockert seine krawatte.

- übrigens, die sprache war schon immer das handwerk der fremden.

- auch muß ich berichten, daß viele fremde auf dem vormarsch sind.

- ich lasse nach dem lichtbild eines fremden eine maske anfertigen.

violett streichelt ihre brüste.

- lieben sie masken?

- die ratten starren auf die maske, bis sie erblinden.

ihre hand hält eine brust fest.

er taxiert ihre beine.

- die ratten kriechen in ihre löcher zurück – fortan masturbieren auch sie.

sie öffnet leicht die beine.

- ich habe noch mehr zu verkaufen.

- ich interessiere mich für wahrheiten, wenn sie kompatibel sind.

violett greift mit einer hand unter den minirock und zieht den slip runter.

- kompatibel womit?

- mit dem, was ich verkaufe.

sie steigt aus dem slip und zieht das top aus.

- und was verkaufen sie?

- kräne, wolken, goldzähne, lautsprecher, toleranzpartikel, placebos, nägel.

violett zieht den minirock aus. nackt mit dem motorradhelm deutet sie einen tanz an und raschelt mit dem papier.

- ich weiß noch von einem wolf; er kommt im mai mit seinem hunger.

- auch er wird von den mündungen unserer zahlen verschluckt.

sie nimmt den helm ab, setzt sich darauf, steckt das papier in mund und kaut.

- und was stellen sie mit ihm an?

- fortan dient er der sujetentwicklung für unsere werbeabteilung.

violett streckt die brüste aus.

- möchten sie mich einmal berühren? daraus entstehen keinerlei verpflichtungen für sie.

- meist bekomme ich, was ich verdauen kann.

sie öffnet die beine und streichelt ihre mitte.

Alfred-Müller-Felsenburg-Preis für aufrechte Literatur 2017 an SAID

Der deutsch-iranische Lyriker SAID wird in diesem Jahr mit dem renommierten Alfred-Müller-Felsenburg-Preis für aufrechte Literatur ausgezeichnet.

Diese Auszeichnung, dessen Namensgeber der 2007 verstorbene Autor Alfred Müller-Felsenburg ist, wird seit 1988 jährlich vergeben.

Seit 2012 wird der AMF-Preis im Rahmen des Projektes „literaturland westfalen“ in Kooperation mit dem Westfälischen Literaturbüro Unna im Nicolaihaus in Unna verliehen.

Die öffentliche Preisverleihung findet im Rahmen des diesjährigen Literaturfestivals „hier!“, welches vom Westfälischen Literaturbüro im Rahmen des Projektes Literaturland Westfalen organisiert wird, am Sonntag, 10. September, um 12 Uhr im Nicolaihaus, Nicolaistr. 3, 59423 Unna, statt.

Mit dem in München lebenden Lyriker zeichnet die Jury einen Schriftsteller aus, dessen Werke auch nach Jahrzehnten im deutschen Exil nicht durch Wortlosigkeit, sondern durch Wortmächtigkeit in Erscheinung treten.

SAID wurde 1947 in Teheran geboren und hat mit 17 Jahren seine Heimat verlassen. Seit 1965 lebt er als freier Autor in Deutschland. Sein literarisches Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Infos über SAID gibt es hier:

www.said.at

<http://www.chbeck.de/trefferliste.aspx?q=said&action=search&page=0>

<http://buchverlag.hellmund.de/buch/auf-der-suche-nach-dem-licht/>

<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/pen-tagung-said-zum-praesidenten-der-schriftsteller-vereinigung-gewaehlt-a-76290.html>

<https://www.perlentaucher.de/autor/said.html>

<http://www.lyrikwelt.de/autoren/said.htm>

Auf Radio Bayern 2 gibt es den Beitrag Eine Kindheit in Teheran zu hören

<http://www.br.de/radio/bayern2/kultur/radiotexte/radiotexte-916.html>

rowohlt

Printausgaben und E-Books von:
Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION Diá

www.editiondiá.de



Rüdiger Heins

Zum Abend

Peter Paul Wiplinger

Blaue Stunde

der himmel
seidenblau

wolkentürme
im abendlicht

leiser werden
die geräusche

stille breitet
sich nun aus

wie silberfäden
auf der haut

du stehst
am fenster

in einem
roten kleid

Abendstimmung

zweiggeflecht
und himmel

vogelflug und tod
bisweilen krähenrufe

lautlos atmest du
die zeit ein und aus

alle fragen verbleiben
in der antwortlosigkeit

nur die zeitlosigkeit
in diesem augenblick

bedeuten dir dein ich
bedeuten dir die welt



Rüdiger Heins

Das Leben

das leben
ist kein märchen

das leben
ist wie es ist

so ist das

Peter Paul Wiplinger, Schriftsteller und künstlerischer Fotograf. Geboren 1939 in Haslach, Oberösterreich. Lebt seit 1960 in Wien. Studium der Theaterwissenschaft, Germanistik, Philosophie. Vorwiegend Lyriker. Seine Gedichte wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt und als Gedichtbände publiziert. Bisher 47 Buchpublikationen, zuletzt: „Lebensbilder - Geschichten aus der Erinnerung“ (2003), Podium-Porträt „Peter Paul Wiplinger - Aussagen und Gedichte“ (2004), der Prosaband „ausgestoßen“ (2006), „Steine im Licht“, Gedichte und Prosa aus Rom (2005), „Segni di vita / Lebenszeichen“ (2010), „Schriftstellerbegegnungen 1960-2010“ (2010), „Lebenswege - Geschichten aus der Erinnerung“ (2011), „Sprachzeichen“ (2011), „Schattenzeit“ (2013), „Positionen 1960-2012“ (2014), „Tagtraumnotizen“ (2016), „Schachteltexte“ (2017). Weitere Informationen: www.wiplinger.eu

Jürgen Janson - Terroranschläge



Wort sein

Anna Kante

Wort
Anfang
Anfangswort
Wortanfang
Was mit Worten anfangen?
Und erst recht: was ohne?
Gibt es einen Anfang ohne Worte?
Ein Ende?
wortlos sein – tonlos – stumm – tot
Worte finden und entbinden
vom Anfang,
weerspinnen, drehen und wenden.
Zwischen den Buchstaben
Lücken finden
Verstecke
Welten.
wortreich werden – vielsagend – laut und leise – lebendig
Es gibt zwei Schweigen,
eines vor und eines nach den Worten
wie es ein Innehalten gibt
vor und nach dem Laufen.
Atemholen
laufen atmen laufen atmen laufen atmen.
Ruhigwerden, Stillstehen, Ausatmen
Spannung und Entspannung
worte atmen worte laufen worte atmen worte
worte worte worte worte worte worte worte
und in den Worten
das eine finden
für diesen Tag ein Wort haben
in das man sich fügen kann
einfügen
Gedanken, Gefühle, das körperliche Sosein.
Sich hineinlegen in die Worthülse
und sie füllen mit sich selbst.
Geborgen vor der Welt
mitten in der Welt
im Wort sein
Wort sein.

Anna Kante wurde 1972 im Bayerischen Wald geboren. Von 1989 bis 1997 erfolgte die Ausbildung und Tätigkeit als Krankenschwester im Klinikum Passau, anschließend besuchte sie die Berufsoberschule, welche sie mit dem Fachabitur 1998 und dem Allgemeinen Abitur 1999 abschloss. Sie absolvierte anschließend das Studium der Germanistik, Politikwissenschaft, Soziologie und Psychologie und übt seit 2007 eine Lehramtstätigkeit am Gymnasium aus. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und ist derzeit wohnhaft in der Nähe von Landshut.

Sonnenblumenkernkaugummichallenge

Susanne Schnitzler

Als die Sonnenblume begann, Kaugummi zu kochen, wollte ich ausnahmsweise wieder aufwachen. Aber so sehr ich mich auch bemühte und mit den Augenbällen rollte - die Lider reagierten wie verrostete Rollos. Nämlich gar nicht. Ich meine – es ist ja nicht so, dass ich gekochte Kaugummis nicht mögen würde. Aber jedes Mal, wenn Frau Blume sich schüttelt, fallen ihre Kerne herab und das verdirbt mir den Genuss doch sehr. Oder würden Sie einem Kaugummi mit Stücken drin trauen?
Es ist nämlich so: Wenn meine Zähne am wenigsten darauf vorbereitet sind und einmal so richtig die Hacken zusammenschlagen wollen . . .
. . . Genau dann kommt der große Moment der Kerne. *Knack*. Das ist ärgerlich, denn dann habe ich eine Ex-Plombe. Ein klarer Fall fürs Ex-Patria, denn wer kann sich die horrenden, fantastillionischen Zahnarztrechnungen hier noch leisten? Und woanders kennt mich keiner, da geht es auch mal für eine Weile unbezahlt oder belochzahlt.
Darum bin ich auch so gerne mit geschlossenen Augen bei Frau Sonnenblume. Die stört es auch nicht. Allerdings geht der ganze Kreislauf da sofort wieder von vorne los. Bei Frau Sonnenblume gibt es nämlich nur gekochte Kaugummis, und wenn Frau Blume sich schüttelt . . . eben. Ein Wischissörkel.
Sie fragen mich jetzt wahrscheinlich, ob man gekochte Kaugummis tatsächlich noch (oder besser: wieder) kauen kann? Natürlich geht das. Sie müssen nur ein Hundeohr (am besten das eines dieser Kampfhunde mit den Schnauzen zum Reinschlagen, die sind nämlich total entbehrlich (wenn Herrchen motzt, gibt es den als „Ohguh“ noch dazu)) häckseln, untermischen und die Pampe dann ins Eisfach packen. Ermöglicht jeden Härtegrad.
Ah, noch acht Stunden bis zur nächsten Fütterung. Das kann ich mir locker an allen vier Fingern, die mir noch geblieben sind, abzählen. Wackel ich mit jedem zweimal, habe ich acht. Oder nicht?
Ich glaube, dieses Sonnenblumenkernkaugummi macht mich dösig. Ich lasse Frau Sonne ihre Blume schütteln und Kerne kochen. Das Kaugummi weckt mich dann schon. Und wenn mir dann beim Wiederaufwachen wieder ein Finger fehlt, geht die Zeit gleich noch viel schneller vorbei.

Susanne Schnitzler, geboren 1960 in Köln, Übersetzerin, Dozentin/Trainerin, Lektorin und Autorin. Sie lebt und arbeitet in Hamburg. Dort lebt sie mit ihrer Tochter und ihren Katzen. Seit 1999 Veröffentlichungen in verschiedenen Print- und Online-Medien, auch unter Pseudonym. Als literarische Übersetzung liegt vor: Rage von Steve Gerlach. Neuigkeiten und weitere Informationen auf thegirlwhowritestoo.de



INKAS
INstitut
für KreAtives
Schreiben

Bad Kreuznach, Tel:
06721 / 9 21 06 0

Aktuelle Seminare auf unserer Website:
www.inkas-institut.de

Auf Safari

J. A. Heger

Unendliche Wüste bis zum Horizont, die sich dort mit dem Himmel vereinigte und flimmernd der Fata Morgana ein weitläufiges Spielfeld gab. Sonne, die kraftvoll und unerbittlich vom Himmel brannte. Luft, die schon ein leichter Windzug zum Fön werden ließ. Sand, Sand und noch mehr Sand – Sandberge, aus denen plötzlich wie von Zauberhand eine Palmen-Oase auftauchte.

Exakt auf so eine grüne Insel im eintönig gelben Körnermeer steuerte der Geländewagen, in dem ich saß, zu. Je näher wir kamen, umso deutlicher hoben sich in der brütenden Hitze die Umrisse einer Festung schemenhaft vom sandfarbenen Einerlei ab. Wie ein vom Jenseits Geschickter flog unser Chauffeur Ibrahim mit dem Auto in großem Bogen auf den Vorplatz dieses Gebäudes ein, um dort eine riesen Sandwolke aufwirbelnd, gekonnt zum Stehen zu kommen.

Genauso hatte ich mir meine lang erträumte Safari durch die Wüsten Tunesiens vorgestellt. Beim Aussteigen lief ich förmlich gegen eine Wand aus heißer Luft, denn die Klimaanlage im Fahrzeug lief während der ganzen Fahrt auf Hochtouren, um der Macht des Sonnengottes Herr zu werden und dafür zu sorgen, dass wir nicht gegrillt würden.

Lisa, gleich kannst du duschen, freute ich mich und schaute in einen der Spiegel in der Eingangshalle des Hotels. Im langen, weiten Seidenrock fühlte ich mich angemessen gekleidet in dieser arabischen Umgebung. Da ich sowieso schlank war, machte er auch keine Tonne aus mir. Die Frisur sah nach der langen Fahrt etwas mitgenommen aus, was sich trotz der Haarlänge sicher mit etwas Wasser schnell beheben ließe. *So übel siehst du gar nicht aus*, dachte ich zufrieden und schmunzelte. Nicht umsonst hatte mein Arbeitskollege vor der Abreise noch rumgelästert, ich solle mich nicht gegen ein Kamel eintauschen lassen. Er würde gern weiterhin mit mir arbeiten. *Witzbold, der!*

Doch bevor ich in mein Zimmer einchecken konnte, nahm mich Ibrahim zur Seite und lud mich überraschenderweise zu einer abendlichen Fahrt in die Wüste ein.

Mit mir allein? Als Frau? Das war es doch, was ich wollte: Abenteuer!

„Aber ist das nicht zu gefährlich? Du, allein mit einem Araber, nachts in die Wüste!“, meldete sich meine Vernunft.



Ja, du hast einerseits recht, aber andererseits – warum nicht? Der wird mich schon nicht entführen.

„Pass lieber auf, dass er dich nicht verführt! Gib es zu, Ibrahim ist ein Bild von einem Mann!“, warnte sie erneut.

Oh ja, das ist er – athletisch, ohne wie ein Bodybuilder auszusehen und mit einem

Rüdiger Heins Blendax-Lächeln, welches

sofort gute Laune macht.

Ibrahim stand währenddessen regungslos abwartend vor mir.

Aber dieser Blick aus seinen dunkelbraunen Augen ... geheimnisvoll, zum dahinschmelzen!

„Jetzt reiß dich mal zusammen!“, holte mich meine Vernunft aus dem Schwärmen zurück.

Neugierig fragte ich ihn: „Wo soll es denn hingehen?“

„Sterne schauen und Überraschung . . .“, frohlockte er und strahlte mich spitzbübisch an.

„Überraschung? Du machst es ja geheimnisvoll! Okay. Wann soll es denn losgehen?“, wollte ich noch wissen.

„... eine Stunde, hier, Madam Lisa.“

*

Pünktlich zur verabredeten Zeit stand ich frisch geduscht und gestylt am Treffpunkt.

Als Ibrahim erschien, traute ich meinen Augen kaum. Er hatte seinen beigefarbenen Anzug gegen einen blauen Kaftan, der mit goldenen Stickereien an Ausschnitt und Ärmeln verziert war, getauscht und um den Kopf ein Baumwolltuch nach typischer Berberart gewickelt. Wie ein Kalif aus 1001er Nacht kam er majestätisch auf mich zugeschritten.

Mit den Worten: „Madam sitzen vorne“, half er mir galant in den Geländewagen und schon ging es los, hinein in die Dunkelheit der Wüste. Er preschte durch die Nacht. Nur im Scheinwerferlicht konnte man eine Fahrspur erahnen.

Mein Herz klopfte mittlerweile so laut, dass er es vermutlich schon hätte hören können, wenn ..., doch aus dem Radio plärrte lautstark orientalische Musik, und unser Gefährt schwankte scheinbar rhythmisch dazu. Verstohlen musterte ich meinen Chauffeur von der Seite. *Wo will er nur hin?*



Kein Wort sagte er während der Fahrt, sondern konzentrierte sich auf ein mir noch unbekanntes Ziel. Nachdem der Wagen angehalten hatte, fand ich mich irgendwo in der Tiefe der *Matmata* wieder. Über mir spannte sich ein überwältigendes Himmelszelt mit Millionen und

Rüdiger Heins

Abermillionen Sternen auf, durchkreuzt von der Milchstraße, wie ich sie noch nie zuvor gesehen hatte.

Als auch noch mehrere kleine Lichter wie goldene Taler zur Erde fielen, erinnerte ich mich sofort daran, dass Sternschnuppen Glück bringen sollen. *Mach die Augen zu und wünsch dir was!*

Dann führte mich Ibrahim zu einem Nomadenzelt, dem eigentlichen Ziel, welches mir bislang nicht aufgefallen war, und geleitete mich wie eine arabische Prinzessin hinein.

Im Inneren begrüßte uns Riad, der Gastgeber des Abends, herzlich.

Ich erblickte in der Mitte des Zeltes eine einladende Tafel, reichlich gedeckt mit allen möglichen orientalischen Gerichten und Getränken. *Mechouya* und *Hourya*, Fladenbrot, *Brik à l'oeuf*, *Tajine*, *Couscous* und *Baklawa* sowie verschiedene Karaffen, vermutlich mit landeseigenen Weinen, konnte ich entdecken. Der Duft dieser Gerichte umgarnte augenblicklich appetitanregend meine Nase. In der Folge vernahm ich ein leises Knurren – aus meiner Magengegend.

Sechs weitere junge Touristen, denen anzusehen war, dass sie aus anderen Nationen kamen, hatten bereits Platz genommen. Da waren beispielsweise Pamela, die schwarze Amerikanerin, der man ihre Fast-Food-Ernährung ansehen konnte, und Louis, der Franzose, der selbst hier in der Wüste seine Baskenmütze nicht ablegte. Die anderen Urlauber stellten sich als Lucia, eine Italienerin, Nadja, die Russin, Aisha, die Türkin und William, der Engländer vor. Die Sprachunterschiede hielten sie nicht davon ab, aufgeregt und wild durcheinander zu schwatzen, die Frauen sowieso. Zur Not wurde mit Händen und Füßen heftig gestikuliert.

Doch neben unseren Fahrern waren einige Plätze noch frei. Schlagartig wurde es still, als weitere Gäste in das Nomadenzelt eintraten, sieben an der Zahl. Ebenfalls in traditionelle Berberkleidung eingehüllt und verschleiert, so dass lediglich die Augen sichtbar blieben, erinnerten sie mich an orientalische Könige. Sofort lag eine merkwürdige Stimmung in der Luft.

Unsicher suchte ich fragend Ibrahims Blick. Doch dieser zwinkerte mir nur zu.

Trotz der immer noch sehr warmen nächtlichen Temperaturen fröstelte es mich plötzlich zwischen den fremden Menschen, Gerüchen und dem märchenhaften Flackern der Kerzen. Und dann diese seltsamen Gäste ... Offensichtlich wurden sie von Riad und Ibrahim bereits erwartet.

Um uns Touristen nicht länger auf die Folter zu spannen, löste Riad das Rätsel dieses bizarren Szenarios auf und stellte uns die Neuankömmlinge vor: „Meine Damen und Herren, unsere VIPs kommen von weit

her, weiter als ihr euch das vorstellen könnt, nämlich von den Plejaden.“

Mit einem Raunen kommentierten die Touristen ihre Verblüffung. Doch genauso plötzlich war es wieder still. Nur das gleichmäßige Zirpen der Grillen in der lauen Nacht konnte man deutlich vernehmen.

Ist das jetzt sein Ernst, oder gibt es hier eine versteckte Kamera?, dachte ich und schaute mich aufmerksam um. Aber ich konnte nichts dergleichen entdecken. *Plejaden? Das waren doch die sieben Sterne, die ... Hm, wie war das nur? Irgendwas mit sieben Göttern, die von alten Kulturen verehrt wurden. Die VIPs, es waren genau sieben! Nö, das glaub ich jetzt nicht!*

Doch da nahmen die *Special Guests* auch schon ihre Kopfbedeckungen ab. Unser aller Gesichtsausdruck glich in diesem Augenblick wohl dem einer Kuh, wenn es blitzt – wie meine Oma immer sagte. Ungläubig bestaunten wir die Fremdlinge. Bislang hatte ich noch gar nicht darauf geachtet, wie klein die Plejadier waren, da wir traditionell auf dem Boden des Zelttes auf feinen Seidenteppichen saßen. Aber jetzt fiel es mir auf und auch ihre zierliche Statur. Ihre Gestalt wirkte, trotz des aufrechten Ganges, nicht menschlich. Außerdem erinnerte mich ihre sandfarbene, schuppige Haut eher an Geckos. Als sie dann zu sprechen anfangen, war die Verblüffung kaum noch zu steigern, denn jeder von uns Anwesenden verstand sie, ohne dass irgendwer übersetzte.

Louis fing sich als erster, obwohl man seinen großen Augen ansah, dass der Schock noch mächtig in den Gliedern saß. Schweißperlen standen auf seiner Stirn, vermutlich nicht nur von der stickigen Luft im Nomadenzelt. Mit belegter Stimme erkundigte er sich respektvoll: „Ihr kommt wirklich von den Sternen, die wir Plejaden nennen? Seid ihr diejenigen, die unsere Vorfahren als Götter verehrt haben?“

„Nun, wir besuchen seit Jahrtausenden eure Erde. Aber Götter oder übersinnliche Wesen sind wir nicht. Eure Altvordenen verwandelten ihre unerklärlichen Beobachtungen in Legenden und Religionen.“

Wir wollten nun natürlich alles Mögliche wissen, wie sie die Erde besuchen, warum, wie sie leben ... Geduldig beantworteten sie unsere Fragen.

Doch da unterbrach Riad kurz die aufgeregte Gesprächsrunde, um die Tafel zu eröffnen, denn alles war so spannend, dass wir das fantastische Essen fast vergessen hätten.

Zuvor stellte ich noch eine letzte Frage: „Warum aber kommt ihr hierher, in die Wüste, in ein einfaches Nomadenzelt, wo unsere Regierungen euch doch mit aller Ehrerbietung empfangen würden?“

„Lisa, aus demselben Grund, wegen dem du hier bist: zum Vergnügen. Weil kein Weg zu weit ist, wenn man sich einen Traum erfüllen will. Und, weil Riad den besten Couscous in der ganzen Galaxis macht.“

Ich habe das Aufblitzen in allen Augen sehen können, das ein Schmunzeln in die Gesichter der Anwesenden zauberte. Danach ließen wir uns das Festmahl – *Tunesischen Couscous* – so richtig schmecken.

Übrigens, meinen Sternschnuppenwunsch kann ich ja nun verraten: einmal im Leben echte Aliens treffen.

Angela Heger-Bischof (alias J. A. Heger) wurde 1961 in Radebeul/Sachsen geboren. Die dreifache Mutter lebt heute mit ihrem Mann sowie zwei Collies im Ruhrgebiet und arbeitet als kaufmännische Angestellte. Zu ihren Hobbies zählen – außer ihren Hunden – Reisen, Fotografieren und seit 2015 das Schreiben. Derzeit arbeitet die Autorin an zwei Romanen (Genre: Science Fiction und historischer Roman). Ihre erste veröffentlichte Kurzgeschichte „Flotte Susi“ findet man seit November 2016 in der Anthologie „leben, lieben, leiden: Stunden-Geschichten der Schreibgruppe-Prosa“. Facebook: <https://www.facebook.com/ja.hegero815/> Webseite: <http://collegirls.lima-city.de/>

rowohlt

eXperimenta

07/
08/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Emil Nolde

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS-INstitut für **KreAtives Schreiben** www.inkas-institut.de

Haiku & Kurzlyrik

Catherine Gisell

Mein Sehnsuchtsahnen
Frühlingsgrün und sonnengelb
Regen im April

Kinderspiel

Das alte Haus
Hinter den hohen Bäumen
Wo wir als Kinder gespielt
Ein Luftschloss der Fantasie
Doch wir waren glücklich
Wie nie

Catherine Gisell, geb. 1962 in Berlin, widmet sich verschiedenen künstlerischen Tätigkeiten im Bereich Fotografie, Malen, dem Schreiben von Kurzgeschichten und Lyrik. <http://catherinegisell.weebly.com/>

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden** herzlich willkommen.

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

Leser(innen)briefe

Die Mischung aus bekannten mit unbekannten Autoren finde ich originell. Manchmal lässt die Qualität einiger Autoren zu wünschen übrig.

Stefan Hammel, Tuttlingen

Danke für Euer Engagement jeden Monat die **eXperimenta** auf die Beine zu stellen. Ich lebe und arbeite in Tokio und ich freue mich immer wieder deutsche Literatur zu lesen !

Andrea Mach, Tokio

Die **eXperimenta** ist jeden Monat eine Überraschung für mich. Ich bin immer in der Vorfreude auf den Monatsanfang. Nach der **eXperimenta** ist vor der **eXperimenta**!

Rainer Zschocke, Berlin

Jürgen Janson - Wahlen



Der Klassiker



Giovanni Boccaccio (1313-1375), italienischer Schriftsteller und Dichter

Das Gebot der Liebe hat mehr Kraft als alle anderen.



Emil Nolde

Die Grotesken

Emil Nolde

30. April 2017 — 09. Juli 2017

Eine Ausstellung der Internationalen Tage Ingelheim zu Gast im Museum Wiesbaden

Mit dem künstlerischen Werk von Emil Nolde verbinden sich immer sofort Vorstellungen von stark farbigen Blumengärten, wild aufgeregten Meereslandschaften unter dramatischen Wolkenformationen oder intensive Eindrücke von der berühmten Reise in die Südsee unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg. Weitestgehend unbekannt ist eine andere Facette in Noldes umfangreichen Werk: Das Phantastische und das Groteske. Dabei finden sich in seiner vierbändigen Autobiographie und in Briefen vielfältige Hinweise und Erläuterungen, die deutlich machen, dass sein künstlerisches Werk entscheidend durch sein subjektives Verhältnis zum Phantastischen und Grotesken beeinflusst und geprägt ist.

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



Michael Blümel: Der Tod in Venedig

Jens-Philipp Gründler



„Wer hätte nicht einen flüchtigen Schauer, eine geheime Scheu und Beklommenheit zu bekämpfen gehabt, wenn es zum ersten Male oder nach langer Entwöhnung galt, eine venezianische Gondel zu besteigen? Das seltsame Fahrzeug, aus balladesken Zeiten ganz unverändert überkommen und so eigentümlich schwarz, wie sonst unter allen Dingen nur Särge sind, (...) es erinnert noch mehr an den Tod selbst, an Bahre und düsteres Begängnis und letzte, schweigsame Fahrt“, heißt es im dritten Kapitel von Thomas Manns Novelle „Der Tod in Venedig“. Auf zwei Blättern stellt der in Bad Mergentheim geborene Künstler Michael Blümel Szenen aus der im Jahre 1911 entstandenen Schrift dar, indem er verschiedene Passagen miteinander vermischt. So fällt dem Betrachter auf dem ersten, wie auch auf dem zweiten Blatt zuerst die schwarze Gondel ins Auge, ein Mann'sches Todessymbol par excellence.

Der Protagonist der Novelle, der in München lebende, berühmte und mit einem Adelstitel ausgezeichnete Schriftsteller Gustav von Aschenbach, wird in Venedig mit verschiedensten Symbolen des Todes konfrontiert und bemerkt bei der Fahrt über den Kanal, dass „der Sitz einer solchen Barke, dieser sarg-schwarz lackierte, mattschwarz gepolsterte Armstuhl, der weichste, üppigste, der erschlaffendste Sitz von der Welt ist.“ Bevor er die Gondel bestieg, schipperte Aschenbach bereits mit einem Dampfer, einem „betagten Fahrzeug italienischer Nationalität, veraltet, rußig und düster“, nach Venedig, wo er mannigfachen schattenhaften, sonderbaren Gestalten begegnet. Derartige mythologisch aufgeladene Figuren bevölkern auch die beiden Darstellungen von Michael Blümel, sehen wir doch den die Barke vorantreibenden, Aschenbach über die Lagune rudern den Gondoliere, aber auch den an den Fährmann Charon erinnernden Zahlmeister auf dem Schiff, welcher seine Hand öffnet, um den Obolus für die Fahrt zu kassieren. In der griechischen Mythologie steht Charon für den Totenschiffer, welcher die Verstorbenen

in den Hades übersetzte und dafür als Lohn eine Silbermünze erhielt. Auf Blümels meisterhafter malerischer Interpretation der Geschichte ist Charon am Ufer des Kanals zu sehen, wie er dreist seinen Arm ausstreckt, eine Geste, die von zweifacher Bedeutung zu sein scheint. Nicht nur will der Kassierer auf dem Dampfer, den man in einer Miniatur am rechten unteren Bildrand des zweiten Blattes zu erkennen vermag, seinen Lohn erhalten, zudem scheint er den bekannten Schriftsteller offenbar in die mit Todesassoziationen gespickte Stadt einzuladen, indem die mit einem Hut ausgestattete Gestalt Gustav von Aschenbach willkommen heißt. Dieser wird am Ende der Novelle von der Cholera heimgesucht und stirbt. Demnach handelt es sich sowohl bei der Dampfer- als auch bei der Gondelfahrt um Reisen ohne Rückkehr, die erneut das Hadesmotiv unterstreichen.

Blümels aquarellierte Tuschezeichnung auf dem ersten Blatt zeigt nicht nur den in schwarzen Schattierungen gehaltenen Gondoliere, dessen Barke dreidimensional aus dem Bild heraussteht und sich unmittelbar dem Betrachter zu nähern scheint, sondern auch drei grob skizzierte, ebenfalls schwarz gestaltete Personen im Hintergrund des Ruderns. Hier finden sich darüber hinaus noch der blaue, von einer gelblichen Sonne beschienene Himmel, der mit dem Wasser verschmilzt und einen beinahe heiter zu nennenden Kontrapunkt zu den eher bedrückenden, von Flammen gerahmten Geschehnissen unterhalb der Gondel bildet. An dieser Stelle spielt Blümel wohl auf Aschenbachs Traum im fünften Kapitel der Novelle an, wo der eigentlich nüchterne, apollinische Schriftsteller sich einem wilden Traum hingibt. Der Gegensatz Apollinisch-Dionysisch stellt die zwei auseinanderstrebenden Pole von „Der Tod in Venedig“ dar, zwischen denen sich die Handlung entwickelt. Aschenbach, der sich der Klarheit und Ordnung verschrieben hat, muss immer wieder feststellen, wie die Zügellosigkeit und das Rauschhafte seine Nüchternheit durchkreuzen und unterminieren. Im Traum gerät Aschenbach unter die ausufernd Feiernden eines antiken Dionysos-Kults: „Und in zerrissenem Licht, von bewaldeter Höhe, zwischen Stämmen und moosigen Felstrümmern wälzte es sich und stürzte wirbelnd hinab: Menschen, Tiere, ein Schwarm, eine tobende Rotte, - und überschwemmte die Halde mit Leibern, Flammen, Tumult und taumelndem Rundtanz. Weiber (...) schwangen stiebende Fackelbrände und nackte Dolche“. Die Apokalyptik der Mann'schen Zeilen gibt Blümel wieder, indem er diese Motive unterhalb der Gondel, in roten, orangenen und gelben Farben platziert. Unter dem Kiel des Gefährts eröffnet sich auch der Hades, aus dem all die morbiden Figuren entstammen, welche in der Novelle auftauchen. Tadzio, der Knabe für den Aschenbach schwärmt, wird von Thomas Mann als „Werkzeug einer höhnischen Gottheit“, des rauschhaften und zügellosen Dionysos, beschrieben. Des Weiteren symbolisiert der vierzehnjährige, polnische Adelige, in den sich der Schriftsteller verliebt, den Botengott Hermes Psychopompos, welcher die Seelen der Toten in die Unterwelt führt und letzten Endes auch Aschenbach in den Tod begleitet. Michael Blümel, der die April-Ausgabe der **eXperimenta** künstlerisch gestaltete, zeigt auf dem zweiten Blatt zu „Der Tod in Venedig“, einer Ritzzeichnung in Ölpastellschichten, den Anblick der Kuppel des Markusdoms sowie des Campanile, vor dem zwei Personen sitzen. Hierbei haben wir es wohl mit dem Tadzio am Strand beobachtenden, auf das Meer blickenden Aschenbach und womöglich mit Thomas





Mann selbst zu tun. Der Knabe mit den „dämmergrauen“ Augen, für den Mann ein reales Vorbild hatte, ist auf Blümels Arbeiten nicht zu sehen, aber *„sein Geist schwebt über dem Dargestellten“*, erläutert der Künstler seine Herangehensweise, und ergänzt: *„Der Betrachter soll sich Zeit nehmen und etwas suchen. Erst dann entsteht der eigentliche Realismus.“*

Erneut sieht sich der Betrachter mit einem Todessymbol konfrontiert, bezeichnete Thomas Mann die Liebe zum Meer doch in seinem 1922 publizierten Essay „Von Deutscher Republik“ als Liebe zum Tode, des *„Ungegliederten, Maßlosen, Ewigen, des Nichts“*. Während der 1967 geborene Maler auf dem zweiten Blatt blaue Farbschichten mit Schwarz kombiniert, um mittels einer Ritz-Technik scharf konturierte Figuren, Gebäude und Gegenstände zu erschaffen, gestaltet sich das erste Blatt ein wenig farbenfroher. Hier arbeitet Blümel mit dem Komplementärkontrast, bei welchem sich nach Goethes Farbenlehre Blau und Orange, und nach Helmholtz Blau und Gelb komplementär zueinander verhalten. Zudem verwendet Blümel zur Darstellung der apokalyptischen Szenen, wenn auch spärlich, Rot sowie Grün bzw. Cyan, Farben also, die sich ebenfalls ergänzen. Kühles Blau trifft auf das wärmere Orange und Gelb, und sorgt so für einen Ausgleich in der Sehbewegung des Betrachters.

Der zeitweise in Südfrankreich lebende, studierte Kunsthistoriker, Philosoph, Maler und Bildhauer Michael Blümel bevorzugt für seine Arbeit Mischtechniken, wie die hier vorliegende, beeindruckend komponierte, aquarellierte Tuschezeichnung. Ebenso benutzt der für verschiedene Verlage, Autoren, Zeitungen, Theater, Kommunen und Firmen tätige Maler im Rahmen seiner, nach Selbstauskunft *„vehement-eruptiven Arbeitsweise“*, Materialien wie Acryl, Öl, Gel und Graphit. Innerhalb seiner experimentierfreudigen Malerei behandelt er politische, historische und eben literarische Themen. Daneben bleibt auch Raum für hinter sinnige Karikaturen, die gesellschaftliche Fragestellungen thematisieren und auch in **eXperimenta** erschienen sind. Für die im April 2017 veröffentlichte Ausgabe zum Thema „VierHändig“ lieferte Blümel, dessen Werk über 40.000 Arbeiten umfasst, verschiedene Darstellungen von „Dummys“, Versuchspuppen also, die *„als dummgemachte Wählerpuppen den (...)“*

Politiker-Monstern gegenüber stehen“, wie auf Blümels Website zu lesen ist.

Unverkennbar ist der Stil des Künstlers, in Bezug auf die „Dummys“ wie auch im Hinblick auf die 2004 in Leipzig entstandenen Blätter zum „Tod in Venedig“. Von der Literatur sei er fasziniert, erklärt Blümel und weist darauf hin, gerne die Werke von Schriftstellern malerisch *„weiterzuschreiben“*. Neben den hier vorliegenden Arbeiten zur Literatur Thomas Manns setzte sich der Maler auch mit dessen Hochstapler-Roman „Felix Krull“, mit „Tonio Kröger“, dem monumentalen „Zauberberg“ sowie mit der 1902 erschienenen Novelle „Gladius Dei“ auseinander, deren karikaturistisch anmutenden Inhalt Blümel ebenfalls in aquarellierter Tusche wiedergibt. Überdies existiert eine ganze Reihe von auf die Literatur rekurrierenden Werken Blümels, etwa Darstellungen von Texten von James Joyce, Peter Handke, Franz Kafka und Thomas Bernhard, welche sich u.a. in der James Joyce Foundation in Dublin, in der Sammlung Preußischer Kulturbesitz Berlin, im Deutschordensmuseum in Blümels Heimatstadt Bad Mergentheim, sowie in Toulouse, London und in der Schweiz befinden.

Die expressiv-realistischen Elemente der hier diskutierten Blätter sind ein eigentümliches Kennzeichen von Blümels Werken, und laden den Betrachter dazu ein, längere Zeit vor diesen zu verharren, um die manchmal zunächst überbordenden Bildkomponenten darauf blickend zu ordnen. Indem unser Blick von den Hauptgegenständen auf die Nebenschauplätze der Blümel'schen Szenarien geleitet wird, erfassen wir vielschichtige erzählerische Ebenen, um schließlich zu erkennen, dass wir es mit einer wohl durchdachten Ordnung zu tun haben. Diese kommt m.E. in den Blättern zum „Tod in Venedig“ besonders gut zur Geltung. Von der expressiven Bildsprache überwältigt, bleiben unsere Augen erst einmal an den Gondeln hängen, gleiten dann aber wie von selbst über die durch Blümels Arbeitstechniken geprägten Formen, Farben und Abstraktionen.

Indem Blümel verschwommene Silhouetten, gepaart mit verwischten Oberflächen, und demgegenüber auf dem zweiten Blatt klar umrissene Konturen kreiert, zeigt der Künstler auf subtile Art und Weise den Gegensatz Apollinisch-Dionysisch auf und bannt die faulige Atmosphäre der Lagunenstadt Venedig in eher melancholische Farbtöne, die sich aber nach längerer Betrachtung relativieren, korrespondieren sie doch mit den helleren, wärmeren. Die Cholera liegt in der Luft, Gustav von Aschenbach nimmt verdorbene Erdbeeren zu sich, wird infiziert und Tadzio, der eigentlich bereits abgereist ist, scheint ihm zu zulächeln und zu winken: *„Ihm war aber, als ob der bleiche und liebliche Psychagog dort draußen ihm lächle, ihm winke; als ob er, die Hand aus der Hüfte lösend, hinaus deute, voranschwebe ins Verheißungsvoll- Ungeheure. Und wie oft machte er sich auf, ihm zu folgen.“*





Emil Nolde

Das Festival ist vorbei, die Party beginnt

Gabi Kremeskötter

Ende Juli vor drei Jahren: FFYS. Food For Your Senses – ein viel versprechender Name: Nahrung für deine Sinne. Ein guter Grund, meinen Turbo runterzuschalten und stattdessen: Endlich Sommer. Festivalatmosphäre, laute Bands, nette Techniker, ausgelassene Stimmung erleben.

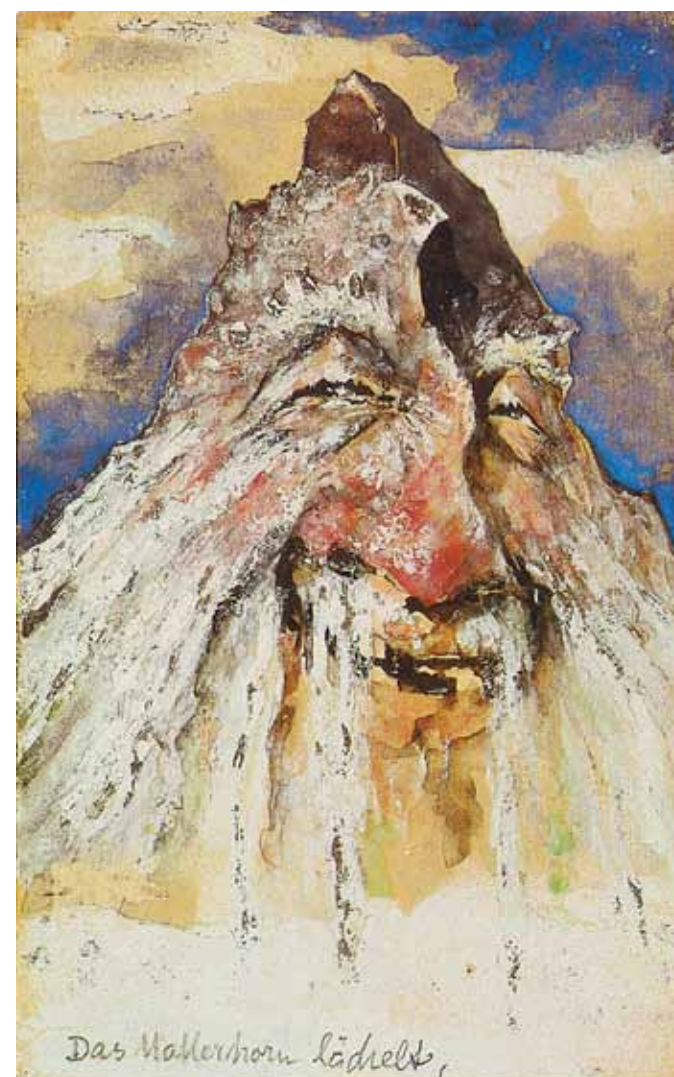
Kein Punkt auf meiner Prioritätenliste ist wichtiger, als mein Zelt einzupacken. Schlafsack, dicke Schuhe und einen warmen Pulli gegen die Kühle der Nacht. Ein sehr guter Freund hat die Projektleitung für dieses Festival übertragen bekommen, verantwortlich für die Beschallung aller drei Bühnen. Mitten in einem Industriegebiet auf einem Hügel Luxemburgs. Im Jahr davor versank das gesamte Gelände im Schlamm. Nach tagelangem Dauerregen war es eine einzige aufgewühlte Matschfläche. Als ob eine Millionenfache Wildschweinherde sich vehement und ohne Unterlass durch die Wiesen gewühlt hätte. Noch nie vorher sah ich so viele Girlyes bauchfrei stolz in Gummistiefeln durch aufgeweichte Erde waten. Hoch erhobenen Kopfes, als wäre es vollkommen normal. Nun, war es ja auch. Alle anderen taten es ihnen gleich. In diesem Jahr ist alles trocken. Strahlend blauer Himmel. Fester Boden, keine von Treckern notdürftig und schnell ausgebreiteten Strohpfade und Palettenwege. Rundum Sommer, warmer Sonnenschein, wunderbar. Als ich nachmittags dort ankomme, erwartet er mich an der Durchfahrtskontrolle. Mit dem richtigen Bändchen am Handgelenk habe ich nun Zutritt zum gesamten Gelände. Goldfarben mit einem Aufdruck, der mich als „Künstlerin“ ausweist. Kurz grinse ich in mich hinein, ich und Künstlerin. Habe mich in meiner Kindheit und Jugend zwar von der C-Blockflöte zur Konzert-Querflöte hochgearbeitet, meine Mitgliedschaft im evangelischen Kirchenchor jedoch pünktlich nach der Konfirmation beendet. Empfinde mich eher als Musikleute. Titel im Radio kann ich oft nur als „kenne ich“ einordnen. Wer der Interpret ist, entzieht sich meistens meiner Kenntnis. Gut hören? Nur das, was mein schon jahrelang anhaltender Tinnitus so durchlässt. Also werde ich das Recht, hier als „Künstlerin“ über das Gelände wandeln zu dürfen, als das, was es in der Tat ist: Ein echtes Privileg, einzig erhalten, weil ich ihn kenne.

Früher Sonntagabend, die letzten Auftritte der Rockbands stehen an. Anschließend der Event, für den ich eigentlich hergekommen bin. Die legendäre After-Show-Party. Das Highlight für die Techniker und sämtliche in der Organisation des Festivals eingebundenen Leute. *Rufus Ready* fängt gerade auf der Hauptbühne an. Er muss nicht ans Mischpult. Ein fähiger Kollege von ihm macht das. Er vergewissert sich nur kurz: „Alles klar?“ Für eventuell anfallende Fragen bleiben wir in der Nähe. Ich hole uns etwas zu trinken. Bier ist nicht mein Lieblingsgetränk. Es sei denn, Weizen oder Dunkles ist verfügbar. Beides hier nicht zu haben, die Pils-Trinker stellen eine starke Fraktion. Also Wein. Rotwein. Nicht die beste Sorte, aber trinkbar. Besser als Wasser. Die nächste Sängerin ist *Lucy Rose*. Das ist Musik nach meinem Geschmack. Der kleine Hunger kommt und wir gehen was essen. Unser Weg führt quer durch die Zuhörer vor der Bühne und dann in die linke vordere Ecke. Ein Security-Typ nickt kaum merklich, als er den Mann an meiner Seite erkennt und lässt uns vorbei. Obwohl unter ihrer Einheitskluft – schwarzes T-Shirt, Sonnenbrille, schwarze Jeans und derbe Schuhe – ein völlig normaler Mensch steckt, haucht allein die Körperhaltung Respekt ein. Die Arme hinter dem Rücken verschränkt, Beine breit auseinander, ein regloser Gesichtsausdruck. Cool, trotzdem freundlich und entspannt. Die Kabel der Funksprechanlage laufen vom Rücken hinter das Ohr. Signalisieren jedem, der die Autorität doch in Frage stellen möchte: „Pass auf, Verstärkung ist in null Komma nichts hier, wenn ich es nur will. Also sei besser friedlich und akzeptiere, dass du an mir nicht so leicht vorbei kommst.“

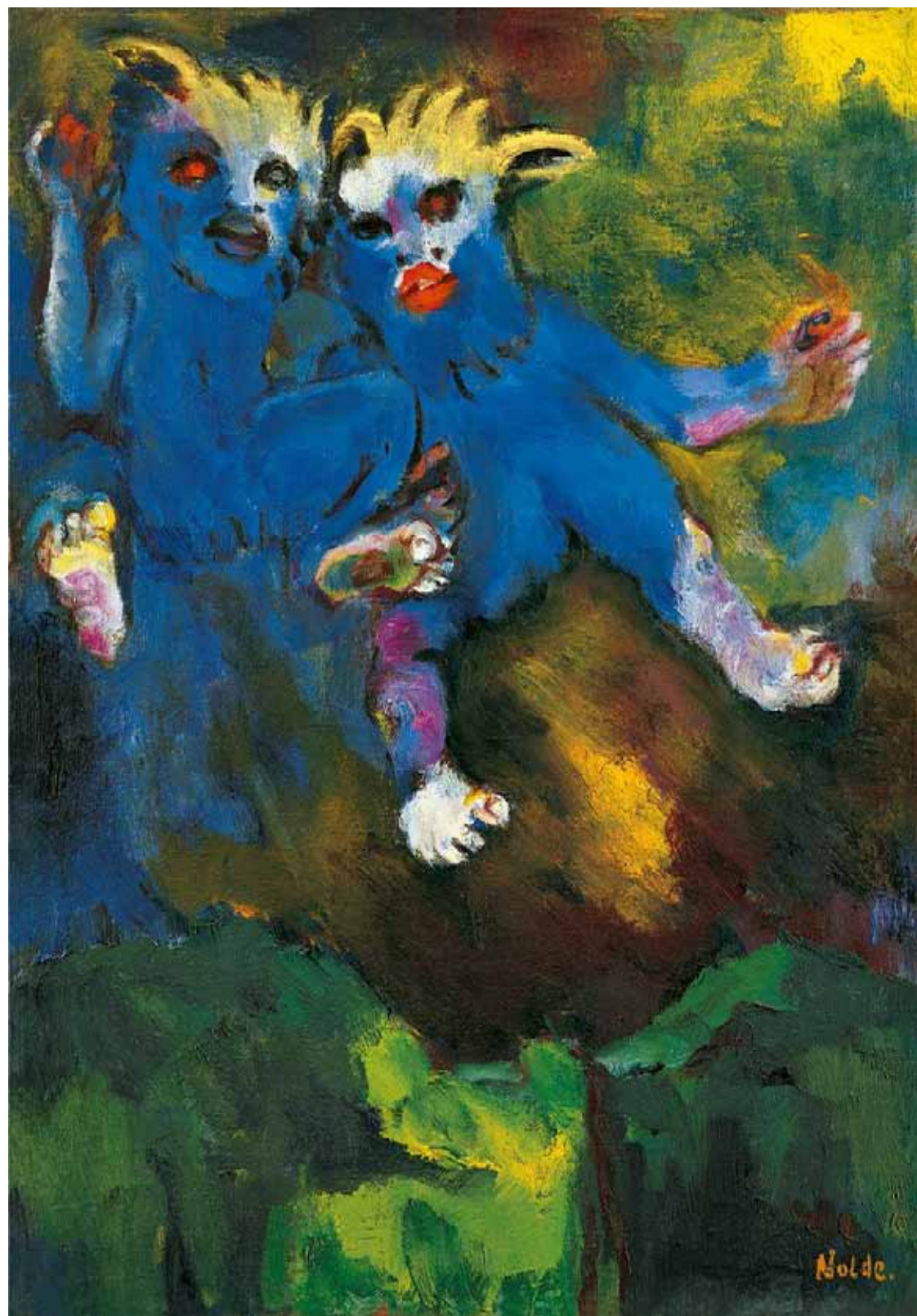
Backstage eröffnet sich sofort ein vollkommen anderes Bild. Der Unterbau der fahrbaren Bühne zeigt sich mit Streben und Kabeln, die mir als Labyrinth in einem wirren Durcheinander gleichen. Alles, was vor der Bühne dem Blick verborgen ist, liegt hier offen und frei zugänglich. Techniker stehen in kleinen Gruppen zusammen. Während des Konzerts haben sie Pause, erst zwischen den Auftritten sind die Umbauten dran. Dann gilt es in kürzester Zeit, das Material der einen Band von der Bühne zu schaffen und neu zu mikrofonieren. Riser, das sind fahrbare Podeste, mit vorinstallierten Instrumentenblöcken werden verschoben. Um Zeit zu sparen, muss vieles neben oder hinter der Bühne schon vorbereitet werden.

Doch er zieht mich weiter, für ihn ist das alles reiner Alltag. Kulinarische Highlights finden wir im Catering-Zelt nicht vor. Doch für eine wortwörtliche Feldküche ist die Auswahl recht groß. Frische Salate, Obst und mehrere warme Gerichte in Rechauds. Selbstbedienung, nur für das Auffüllen der einzelnen Warmhaltewannen steht eine nette junge Frau parat. Getränke aus mobilen Kühlboxen, Kaffee oder Tee, Softdrinks, Säfte und Wasser. In diesem Bereich alles alkoholfrei. Dennoch genießen die Techniker einen gewissen Sonderstatus. Jeder Veranstalter weiß, dass kein Techniker seinen Arbeitstag, geschweige denn die Nacht, ohne Alkohol bestreitet. Schon gar nicht mehrere Tage hintereinander. In diesem Jahr wird wohltemperiertes Simon-Pils geliefert. Das mit Abstand leckerste Luxemburger Bier, wie ich mir habe sagen lassen. Direkt an das FOH, der im Idealabstand mittig vor der Bühne platzierte Unterstand für das Mischpult. Arbeitsplatz eines jeden Ton- und Lichttechnikers bei einem Live-Konzert. Wie alle Fachbegriffe in dieser Szene verbergen sich hinter den Buchstaben englische Worte: Front Of House, also „vor der Bühne“ genau der Ort mitten im Publikum. Zusätzlich werden Getränke-Bons verteilt, mit denen die Techniker an den Ständen auf dem Gelände Getränke jeglicher Wahl erhalten können. Wer die Bands oder Verantwortlichen kennt, kann sich auch am Band-Catering mit Entsprechendem versorgen. Die Festival-Familie ist eine ganz besondere. Die Crew-Mitglieder kennen sich, treffen mehrere Male im Jahr an wechselnden Locations immer wieder aufeinander. Die Handgriffe sitzen, die gegenseitigen Stärken und Schwächen sind bekannt. Im Idealfall ergänzen sie sich. Eine eingeschworene Gemeinschaft, in der ich mich etwas wie ein Fremdkörper fühle. Von seiner Hand werde ich dennoch hineingezogen, freundlich empfangen. „Hallo Jacques, das ist Gabi“, stellt er mich dem Hauptdienstleister des Food vor. Ein Mittzwanziger mit blondem Lockenkopf, der mit seiner eigenen Firma hier den kompletten technischen Aufbau und Ablauf managt. Überall selbst mit anpackt und immer ein Lächeln im Gesicht trägt. Erfolgreich

und mit absoluter Hingabe an seinen Job. Die technischen Gerätschaften wie Bühne, Lautsprecher und Kabel hat er zusammen mit dem nötigen Personal – und so auch ihn – dazu gebucht. Freunde sind das. Merke ich sofort. Mögen sich, einer steht für den anderen. In meiner bisherigen Erlebniswelt lediglich ein Nischengewerbe, diese Veranstaltungsszene. Wundere mich über das Ausmaß des Aufwandes, solch eine künstliche Stadt in einem Industriegebiet mitsamt seiner Infrastruktur aufzubauen. Besonders fällt mir die Gelassenheit aller Beteiligten auf. Ob das daran liegt, dass dieses Festival-Wochenende jetzt Sonntagabend nach zehn Uhr so gut wie gelaufen ist? Oder ist es schlicht und ergreifend die Professionalität der Akteure. Ich habe keine Ahnung. Hinterfrage das auch nicht. Bin einfach dabei und erlebe mal etwas anderes. Wir kehren gesättigt zur Hauptbühne zurück. *Milky Chance* sind inzwischen dran. Die Abschlussband, ein Newcomer-Duo aus Kassel. Zurzeit richtig angesagt. „Ihre Musik ist ein Amalgam aus Singer-/Songwriter, Folk, Reggae und elektronischen Versatzstücken, Clemens' Stimme klingt so abgeklärt, als verberge sich dahinter ein altersweiser einsamer Cowboy mit jahrzehntelanger Bühnenerfahrung. Dabei hat Clemens letztes Jahr erst Abi gemacht.“



Emil Nolde



Emil Nolde

Und sich gefragt, was nun kommen könnte. Es kam die Musik. Und mit ihr fast unmittelbar der Erfolg." (Quelle: www.milkychance.net) Das kann jeder, den es interessiert, auf ihrer Website nachlesen. Ob es meiner chronischen Zahnarzt-Abneigung, fehlender Wild-West-Erfahrung oder Bühnenabstinenz geschuldet ist, kann ich nicht sagen. Der Funke ihrer Musik springt nicht auf mich über. „Hast du einen Titel gehört, kennst du auch den zweiten, dritten und vierten“, raune ich dem Mann meines Vertrauens zu. Der nickt nur und bestätigt: „Aye!“ Den fünften Song und alle weiteren erspare ich mir. Schlagartig überfällt mich Müdigkeit. Meine Festivalbegeisterung kann meine anstrengenden Arbeitswochen nicht ungeschehen machen. Werde wohl einige Zeit brauchen, bis ich wieder nächtelang durchmachen kann. Die After-Show-Party will ich dennoch erleben. Also ab ins Zelt und ein, zwei Stunden Zwischenschlaf abholen. Die Jungs müssen nach der Show sowieso noch aktiv werden: Die Mischpulte und Verstärker werden mit Planen abgedeckt. Sinnvoll ist auch der Rückbau der Mikrofone und Verkabelung der letzten Band. Ist effektiv besser, den Gesamtabbau am Morgen bei Punkt Null zu beginnen. Läuft einfacher und geordneter ab. Ansonsten bleibt alles an. Vor allem wie hier bei Open-Air-Veranstaltungen. Die Geräte sind vom Dauerbetrieb warm. Die nächtliche Kühle und Feuchtigkeit würde Kondenswasser bilden, was zu Schäden an der Elektrik führen könnte. Mögliche Langfinger in der Nacht sind eher kein Thema, dafür gibt es ja die Security, die bei Festivals dieser Größenordnung natürlich auch dafür gebucht sind. Kaum bin ich wenige Meter von der Bühne entfernt, umgibt mich Dunkelheit. Jetzt, mitten in der Sonntagnacht, ist nur noch der harte Kern der Festivalbesucher hier. Viele haben schon ihre Sachen gepackt, Zelte abgebaut. Sind bereits zuhause oder auf dem Weg dorthin. Ein interessantes Gefühl, über die fast menschenleeren Rasenflächen zu laufen. Bierdosen, Abfall, undefinierbare andere Dinge liegen überall verteilt herum. Überreste der Menschenmassen der letzten Tage. Nicht selten trete ich auf etwas in der Dunkelheit nicht näher Definierbares. Will ich auch gar nicht so genau wissen. Lagerleben eben. Stumme Zeugen des einen oder anderen Exzesses, nicht immer rein musikalischer Natur. Im Zelt angekommen will ich nur raus aus den Schuhen. Kalt ist es. Krieche schnell in meinen Schlafsack, lege mir einen zweiten noch drüber. Das Rocken der PA einige Hundert Meter weiter ist mein Schlaflied. PA? Das ist die Public Address. Die Lautsprecher, die für ordentliche Beschallung sorgen, was sonst. Ich muss sofort eingeschlafen sein. Wache auf und bin im ersten Moment orientierungslos. Wie lang habe ich geschlafen? Komplett dunkel. Komplett still. Irgendwas ist anders. Brauche ein paar Momente, mich zurechtzufinden. Warum bin ich aufgewacht? Die Stille! Kein Laut. Die Musik ist aus. Das heißt, die Techniker sind auch gleich fertig mit ihrer Arbeit. Ertaste meine Schuhe. Brrr, ist das kalt geworden! Noch schnell eine Jacke extra über den Fleecepulli. Dann mache ich mich auf die Suche nach meinem Freund. Lange muss ich nicht Ausschau halten. Mehrere Männer stehen im einsamen Scheinwerferlicht. Werfen lange Schatten in der Nähe des Backstage-Caterings. Sämtliche Absperrungen sind fort. Hier ist wirklich schon einiges abgebaut worden. Die einzelnen Bühnen weiter weg sind voll erleuchtet, Techniker und Gabelstapler in Bewegung. Er steht mittendrin im Gespräch mit seinen Kollegen, die zu diesem Zeitpunkt den Status „Arbeitskollege“ abgelegt haben. Endlich nur noch „Freunde“ sein können. Haben alle „fertig“ für dieses Wochenende. Mein letzter Zweifel am Übergang in den Feiermodus wird mit dem Anblick ihrer Getränkevorräte fort geweht. Wodkaflaschen und Bluna stehen auf dem Boden. „Hei, da bist du ja!“, begrüßt er mich und sofort bin ich wieder Teil der Runde. „Will auch einen“, antworte ich fordernd. Nach dem ersten Schluck muss ich allerdings feststellen, dass das nicht mein Lieblingsgetränk wird. Viel zu süß für meinen Geschmack. Wird auch nicht besser mit mehr Wodka, wie ich nach der zweiten Füllung feststelle. Also schnell runter mit dem Zeug und schauen, was es für Alternativen gibt. Alle lassen die letzten Tage und Nächte noch einmal Revue passieren. Das Runterkommen von tagelanger Anspannung ist nicht leicht. „Die letzte Band war zu lang.“ „Ist die Abbaucrew gecheckt?“ „Die Travels für morgen sind geklärt.“ Üblicher Austausch halt. Die Flaschen machen die Runde. Immer wieder wechselnde Leute erweitern unseren Kreis oder verlassen ihn. Ausnahmslos alle werden freundlich begrüßt oder verabschiedet. Das hier ist eine große Familie, wo jeder jeden kennt und immer wiedertrifft. „Los, Jungs, jetzt suchen wir uns aber die richtige Party“, ruft er, nimmt mich an die Hand und meint: „Komm, Mädchen, jetzt wird gefeiert.“ Wir gehen einige wenige hundert Meter. Plötzlich hören wir Musik. Das

Festival ist vorbei, die Party beginnt. Einen gewissen Status hat die After-Show-Party des Food For Your Senses definitiv. Jeder, der einmal an einer teilnahm, kann das bestätigen. Abtanzen unter freiem Himmel zu den Klängen eines sehr speziellen Alleinunterhalters. *Mambo Schinki*. Extra engagiert, um hier nun einzuheizen. Ich amüsiere mich sehr, als ich zum ersten Mal diesen Namen höre. *Mambo Schinki*, was ist das? Er spielt querbeet durch die Genres. Von Schlager, Funk, Rock und Pop. Ein schier unerschöpfliches Repertoire, das er mit Hammond-Organ-Rhythmen sehr individualisiert darbietet. Ein schmaler Typ in Glitzeranzug, der es versteht, die sehr unterschiedlichen Menschen dieser nächtlichen Feiervesellschaft zu vereinen. So dass sie feiern, als gäbe es keinen Morgen. Unermüdlich, ohne Pause, nonstop. Hits der letzten Jahrzehnte und Aktuelles wild durcheinander. Stundenlang. Die Getränkebestände sind gefüllt, die Leute gut drauf. Tanzen oder zuschauen. Erzählen oder selbstvergessen abhängen. Alles geht. Morgen? Wen interessiert schon der Kater oder mögliche Müdigkeit in diesem Moment. Jetzt, hier, heute, nichts anderes zählt.

Der neue Tag zeichnet sich irgendwann als heller Streifen am Horizont ab. Unmerklich schiebt sich nach und nach der Sonnenaufgang durch den nebligen Morgendunst des luxemburgischen Nordens. Ich habe kein Alternativgetränk gefunden hier, zwei, drei Biere ausprobiert. Letzten Endes bin ich bei Wasser gelandet. Fühle mich unbetrunken und doch ein wenig der Welt entrückt. Liegt es an diesem Ort, der für mich ungewohnten Umgebung, Feierlaune und Ausgelassenheit der Leute hier? Wie in Zeitlupe und durch ein Vergrößerungsglas nehme ich Details wahr. Die schlanke junge Frau, mit Zigarette und Becher in der Hand, wie sie tanzt und mit der Musik verschmilzt. Der Typ mit den langen Haaren, dessen Locken von seinem Zopfband raushängen. Er sitzt auf der aus übereinander gestapelten Paletten gebauten Tribüne. Hält die Bierflasche zwischen den Beinen, der Kopf hängt runter. Schläft er schon oder ist kurz davor? Ein Pärchen, eng aneinander gekuschelt, liegt direkt daneben, eine Jacke halb über geworfen. Tief schlafend trotz der Schallwellen, die, keine zehn Meter entfernt, Schinkis Rhythmen in den jungen Tag tragen. Die Morgenröte wirft ein beinahe unwirkliches Licht über diese Szene. Friedlich. So friedlich in all seiner Lautstärke. Pure Lebensfreude springt mir entgegen, steckt an. Ich bin keine Partymaus, eher die stille Beobachterin am Rande. Maße mir auch nicht an, wirklich dazu zu gehören. Habe hier schließlich nicht gearbeitet oder geholfen. Und doch darf ich dabei sein. Ein kleiner Teil dieser willkürlich zusammen gewürfelten Gesellschaft. Willkommen und eingeladen, großartig!



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins, Skuli Gunnarsson - Direktor der Gunnar Gunnarsson Stiftung



Rüdiger Heins

Wie sind literarische Figuren gemacht?

Traditionelle und moderne Figurengestaltung in Erzählprosa und Lyrik
24.- 26. November 2017

Schwabenakademie Irsee
Prof. Dr. Mario Andreotti

Die Gestaltung der Figuren, in der Erzählprosa etwa die Figur des Helden, im Gedicht das lyrische Ich, ist in literarischen Texten ganz zentral. Daher muss uns interessieren, wie sich diese Figurengestaltung auf dem Weg von der älteren, traditionellen Literatur zur jüngeren, modernen und postmodernen Literatur gewandelt hat: Warum sind in modernen Erzählungen und Romanen die Figuren nicht mehr vom Charakter, sondern von Grundhaltungen her aufgebaut? Warum gibt es den klassischen Helden nicht mehr? Warum ist das alte lyrische Ich in modernen Gedichten mehr und mehr verschwunden? Was hat das alles für Auswirkungen auf die Gestaltung der Texte? Bei der Beantwortung all dieser Fragen werfen wir immer auch einen Blick auf den geistesgeschichtlichen Wandel im Übergang von der Tradition zur Moderne. Ziel unseres Seminars ist es, an vielen Textbeispielen aus der deutschen Erzählprosa und Lyrik verschiedene Möglichkeiten der Figurengestaltung aufzuzeigen, damit die Teilnehmer neue Formen des Schreibens kennen lernen.

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt).

Preise:

Einzelzimmer mit 2x Vollpension: Euro 256,-
 Doppelzimmer pro Person mit 2x Vollpension: Euro 232,-
 Teilnahme ohne Zimmer mit 2x Vollpension: Euro 166,-

Der Abschied vom Helden

Öffentlicher Abendvortrag

Freitag, 24. November 2017, 20 Uhr

Die Figurengestaltung in der modernen Literatur und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen
 Im Figurengefüge traditioneller Erzähltexte nimmt der Held eine privilegierte Stellung ein. Er besitzt bestimmte, klar definierbare Eigenschaften, wodurch er zu einer abgeschlossenen Figur, einem ‚runden‘ Charakter wird, mit dem sich der Leser identifizieren kann. Wenn demgegenüber in der modernen Erzählprosa der Held in einer auffallenden Eigenschafts- oder Charakterlosigkeit, sichtbar schon in seiner häufigen Namenlosigkeit, seiner Anonymität, erscheint, so äussert sich darin ein fundamentaler Wandel des Menschenbildes seit dem Beginn der Moderne kurz nach 1900. Auf diesen geistesgeschichtlichen Wandel geht der Vortrag ein - mit dem Ziel aufzuzeigen, welche konkreten Auswirkungen er auf die Gestaltung der Figuren in modernen Texten hat.

Referent:

Prof. Dr. Mario Andreotti

Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und an der Fachhochschule für Angewandte Linguistik in Zürich; Fachreferent in der Weiterbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury für den Ravicini-Preis, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

Im Büro der Schwabenakademie Irsee oder direkt beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) kann der Seminarprospekt mit dem detaillierten Programm angefordert werden.

Kontakt:

Schwabenakademie Irsee
 Klosterring 4
 D-87660 Irsee
 Tel. 08341/ 906-661 oder -662
 Fax 08341/ 906-669
 E-Mail: buero@schwabenakademie.de
 Internet: www.schwabenakademie.de



Emil Nolde

Keith Haring „Posters“

31. Mai bis 5. November 2017
Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg
Steintorplatz | 20099 Hamburg



Keith Haring, 1958 in Pennsylvania geboren, zieht als Zwanzigjähriger nach New York und wird sofort von der lebhaften Street Art-Szene in den Bann geschlagen. Zu dieser Zeit ist die Pop Art längst arriviert und Graffiti prägen das Stadtbild. Keith Haring benötigt nur wenige Jahre, um seinen Weg als Künstler zu finden. Er entwickelt einen unverkennbaren Stil, der mit seinen kraftvollen Linien und figürlichen Motiven dem Comic und der Straßenkunst nahe steht.

Die Ausstellung *Keith Haring. Posters* vereint über 100 Plakate aus der Sammlung des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg (MKG).



Skuli Björnssons Hörspieltipp

Deutschlandfunk Kultur Samstag, den 5. August um 00:05 Uhr
Mitternachtskrimi
Bay City Blues
Von Raymond Chandler

Aus dem Amerikanischen von Wilm W. Elwenspöck

Bearbeitung und Regie: Hermann Naber

Komposition: Peter Zwetkoff

Mit Hans Peter Hallwachs, Helmut Wöstmann, Rainer Schmitt, Marianne Lochert, Hans Caninenberg, Hans Helmut Dickow, Gerd Andresen, Heinz Schimmelpfennig, Friedrich von Bülow u.a

Produktion: SWF 1986

Länge: ca. 54 Minuten

Los Angeles in den späten 1930-Jahren. Veilchen M'Gee von der Mordkommission überredet den Privatdetektiv John Dalmas, den Tod einer gewissen Mrs. Austrian in Bay City unter die Lupe zu nehmen. Angeblich hat sich die Frau des Hollywood-Arzt Leland Austrian in ihrer Garage durch Auspuffgase umgebracht, doch ein gewisser Harry Matson hat einige Beobachtungen gemacht, die nicht ins Bild passen. Nun befürchtet Matson, als Zeuge beseitigt zu werden. Da die Polizei von Bay City in der Sache keinen Finger mehr rührt, schnüffelt Dalmas in dem Städtchen herum, das praktisch den Reichen gehört. Auf jeder heißen Spur stößt er auf eine Leiche und auf Sergeant Al de Spain, einen harten Burschen, der unbedingt Polizeichef von Bay City werden will.

„Bay City“ ist ein Synonym für Santa Monica, einen selbständigen Stadtteil von Los Angeles, wo Chandler lebte, als er die Erzählung „Bay City Blues“ schrieb.

„Sicher eine neue Stadt, wahrscheinlich nicht schlimmer als Los Angeles. Aber von einer großen Stadt kann man immer nur ein Stück kaufen. Eine Stadt von dieser Größe kann man komplett kaufen, in der Originalschachtel und schön verpackt in Seidenpapier.“

INFO:

Die **Printausgabe der Sommerausgabe 2017** kann bei BOOKPRESS.EU per E-Mail bestellt werden: joanna.j@bookpress.eu

Kostenbeitrag Euro 16,- inclusive MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



Wollsteins Cinemascope

Ein Chanson für dich

Kinostart: 6. Juli 2017

Beim Schreiben und beim Filmemachen kommt es nicht nur auf das „Was“ an, den Plot, sondern fast noch mehr auf das „Wie“, die Machart und die stilistischen Mittel. Das zeigt sich sehr schön in dem Film von Bavo Defurne, der im Original „Souvenir“ heißt. Eine Amour fou ist verknüpft mit dem Comebackversuch einer Schlagersängerin. Das ist ziemlich banal, aber liebevoll nostalgisch und optisch genau kalkuliert inszeniert und wunderbar gespielt von der großartigen Isabelle Huppert, die in jedem ihrer Filme aufs Neue überrascht und beeindruckt, und dem jungen, sehr präsenten Kévin Azais. So entsteht eine luftig-leichte Komödie, ein musikalisches Liebesmärchen, das in jedem Moment ein sanft ironisches Kunstwerk ist.

Lilanes Leben erscheint trist. Keimfrei uniformiert steht sie mit ähnlichen Frauen am Fließband in einer Fleischfabrik und dekoriert mit den immer gleichen Handbewegungen fertige Pasteten, die dann in Klarsichtfolie verpackt und in Regalen abgestellt werden. Sobald das Feierabendsignal schrillt, verlässt sie ihren Arbeitsplatz, um in ihrer aufgeräumten, aber trostlosen Wohnung Quiz-Shows im Fernsehen anzuschauen und reichlich Alkohol zu trinken, was aber keinen Einfluss auf ihre gleichbleibend stoische Stimmung zu haben scheint.

Diese deprimierende Routine wird unterbrochen, als der junge, schnauzbärtige Amateur-Boxer Jean, der noch bei seinen Eltern wohnt, als Aushilfe in der Fabrik zu arbeiten beginnt. Auf der Stelle erkennt er in Liliane – die das zunächst abstreitet – die gefeierte Schlagersängerin Laura aus den siebziger Jahren, die beim Grand Prix gegen ABBA verlor und dann, von ihrem Manager-Ehemann zugunsten einer Jüngerin verlassen, ganz schnell aus der Öffentlichkeit verschwand. JeansVater war ein großer Fan von ihr. Und auch Jean ist fasziniert von der so viel älteren, coolen ehemaligen Klassefrau, die ihn ungerührt zurück weist. Natürlich kommt es doch zu einer Annäherung, und Jean versucht, Liliane ein Comeback schmackhaft zu machen. Sie lehnt das entschieden ab, ist nur bereit, in Jeans Sportverein einmal bei einer Feier als Überraschungsgast ein Lied zu singen – wenn sonst niemand davon erfährt. Dieser Auftritt ist souverän und rührend gestrig zugleich. Die Bühnenrobe, die steif-pathetische Gestik gehören eindeutig in eine längst vergangene Ära. Und doch überzeugt ihre Darbietung, sie bekommt Applaus. Allerdings bleibt das nicht geheim, und ein Reporterteam überrascht Liliane zu deren großem Ärger am Arbeitsplatz. Trotz dieses vermeintlichen Vertrauensbruchs werden Jean und Liliane ein Liebespaar, das aber an immer neuen Klippen zu scheitern droht. Der Altersunterschied gehört allerdings nicht dazu. Jean versucht sich mit mäßigem Erfolg als Manager. Liliane nimmt Kontakt zu ihrem Exmann und Komponisten auf, der ihr für den Auftritt bei einem Wettbewerb ein Chanson auf den Leib schneidert. Aber so einfach ist das alles nicht . . .

Der Zuschauer jedenfalls bleibt bezirzt bis zum Schluss.



Ankündigung

Die September-Ausgabe der eXperimenta erscheint zum Thema **NeunMalklug** Anfang September unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Anschlag: Felix Bühner
- Diskurs: Mario Andreotti und Markus
- Wer Recht hat, lebt länger: Markus Eckstein
- Über das Denken: Sophie Günther
- Zur Suizidmethode: Senecas Taika Philip
- Experimentelle Lyrik: Bastian Kienitz
- Illustrationen: Bernhard Bieling

Themenvorschau:

- September 2017 NeunMalklug
- Oktober 2017 ZehnFach
- November 2017 ElfMeter

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Freies Studium Kreatives Schreiben

Wintersemester 2017 / 2018 in Bad Kreuznach

„Mein Schreiben hat an Sicherheit und Klang gewonnen, ist zum ständigen Bedürfnis geworden, das Freude macht und einen festen Platz in meinem Leben einnimmt. Das Studium ist ein guter Weg, sich dem eigenen Schreiben zu stellen und Zweifel abzubauen.“ Anne Mai, Mandelbachtal

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“ Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas "von der Seele zu schreiben!"

Was aber passiert, wenn Sie eine gute Idee für einen Text haben, sich an den Schreibtisch setzen und es fällt Ihnen nichts mehr ein? Diese Situation nennt sich in der Fachsprache eine "Schreibblockade".

Schreibblockaden treten häufig auf und führen dazu, dass das weiße Blatt auch weiterhin weiß bleibt! Schreibblockaden sind ohne fachliche Hilfe nur sehr selten alleine zu bewältigen.

Im Studienseminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrem Erfahrungsbereich kommen. Der Fundus Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. Die einzelnen Teilnehmer werden individuell an Texten schreiben, bei denen sie entweder ins Stocken geraten sind, oder aber, die sie erst gar nicht angefangen haben.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil nähergebracht. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden Ängste und Blockaden am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören. Keine Altersbegrenzung. Bildungsabschlüsse sind keine Voraussetzung.

Studiengebühr: Nach Möglichkeit: 100 € bis 150 € pro Monat. (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.)

Studientage: Samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr. Die Studientage finden in Bad Kreuznach statt.

Studientermine für das aktuelle Wintersemester 2017 /2018:

28. Oktober, 18. November, 16. Dezember

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Anmeldungen sind nur noch für das Wintersemester möglich. Beginn: 30. Oktober 2017.

Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto an folgende Adresse schicken:

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49 in 55411 Bingen.

Die Kunst des Erzählens

Samstag, 30. September 2017, 10:00 - 18:00 Uhr

In dem Seminar „Die Kunst des Erzählens“ beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten den eigenen Schreibprozess einzuleiten.

Schreibend entdecken wir unbekannte Kontinente, die tief in unserem Innern verborgen sind. Die Schreibübungen sind so angelegt, dass Sie den Erinnerungsfundus Ihrer eigenen Erfahrung nutzen können, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können. Mit Modulen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Textkulissen eigener Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Meditationsübungen begleitet, die den Schreibprozess aktivieren und die Kreativität fördern.

Der Autor Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de leitet das Seminar. Er ist Studienleiter am INKAS INstitut für KreAtives Schreiben.

Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Seminarort: Bad Kreuznach

INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben
55543 Bad Kreuznach Rheinland-Pfalz Deutschland

Seminartermin: Samstag 30. September 2017, 10:00 bis 18:00 Uhr.

Seminargebühr: 100 € (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.)
Für Redakteure und Redakteurinnen der eXperimenta entfällt die Gebühr.

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: eMail: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 - 921060
Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de

„Im Schreibseminar entberge ich mein Selbst. Ob dabei Literatur entsteht, mögen andere beurteilen. Für mich entspringt Lebendigkeit. Besonders bereichernd empfinde ich, die Weiterentwicklung zu sehen und wertzuschätzen, die eigene ebenso wie die der anderen.“ Benedikt Schreyer, München



Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Sabine Reitze

Ausschreibung des Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreises 2017

Im Gedenken an Hans Bernhard Schiff, an sein literarisches Werk und sein gesellschaftliches Engagement vergibt die Landeshauptstadt Saarbrücken den Hans-Bernhard-Schiff Literaturpreis 2017 sowie den Hans-Bernhard-Schiff-Förderpreis für Literatur 2017.

Eingereichte Werke sollen inhaltlich oder über die Person des Verfassers/der Verfasserin einen Bezug zur Großregion Saar-Lor-Lux haben. Das dem Werk Hans Bernhard Schiffs entstammende Motto, auf das die eingereichten Texte erkennbar Bezug nehmen sollen, lautet in diesem Jahr: **„Die Wirklichkeit kann die Welt zerstören.“**

Das Genre ist nicht festgelegt. Als Sprachen können Deutsch, Französisch, Luxemburgisch oder eine der regionalen Mundarten gewählt werden. Der Umfang der Arbeit darf 8 Seiten Din A4 mit je 30 Zeilen zu 60 Zeichen nicht überschreiten (Ausschlusskriterium). Pro Person kann nur eine Bewerbung akzeptiert werden. Werke, die bereits veröffentlicht sind (auch im Internet), werden nicht berücksichtigt. Bereits prämierte Hauptpreisträger(innen) können sich im darauf folgenden Jahr nicht mehr bewerben.

Der Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreis 2017 richtet sich an Autoren, die bereits mindestens drei literarische Publikationen vorweisen können (Buch oder in einer literarischen Zeitschrift, auch Anthologie-Beiträge, nicht aber im Wege des Selbstverlages bzw. selbstfinanzierten Print-on-Demand-Verfahrens oder eigene Website).

Der Hans-Bernhard-Schiff-Förderpreis für Literatur 2017 hingegen lädt bisher unpublizierte Autoren zur Teilnahme ein.

Bewerbung

Bei Interesse können Sie sich das Anmeldeformular auf www.saarbruecken.de herunterladen oder sich per Mail bei ilona.mathieu@saarbruecken.de melden.

Besonderer Hinweis:

Die Einsendungen sollen in siebenfacher Ausfertigung anonym unter Angabe eines Kennwortes und des Geburtsjahres eingereicht werden. Den Texten liegt zudem der ausgefüllte Anmeldebogen bei (siehe Rückseite) mit Angaben zur Person, Kennwort, Bezug zur Großregion Saar-Lor-Lux sowie zur Wahl des Preises, um den sich die Einsenderin/der Einsender bewirbt.

Der Preis wird von einer unabhängigen Jury vergeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Verleihung findet im Dezember 2017 in einer öffentlichen Veranstaltung statt, im Rahmen derer die Preisträgerin/der Preisträger den ausgezeichneten Text liest.

Bitte beachten Sie, dass Einsendungen, die per Mail zugesandt werden, nicht angenommen werden können, und dass eingesandte Beiträge nicht zurückgesandt werden. Der Preisträger/die Preisträgerin erklärt sich mit der Veröffentlichung des ausgezeichneten Textes in einer Broschüre sowie im Internet einverstanden.

Kontaktmöglichkeit:

Bewerbung/Infos:

Ilona Mathieu

Kulturamt

St. Johanner Markt 24

D-66111 Saarbrücken

Tel.: 0049-(0)681-905-4914

E-Mail: Ilona.Mathieu@Saarbruecken.de

Dotierung:

Der Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreis 2017 ist mit Euro 4000,- dotiert,

der Hans-Bernhard-Schiff-Förderpreis für Literatur 2017 mit Euro 1000,-.

Bei außergewöhnlichen Beiträgen behält sich die Jury die Vergabe von Sonderpreisen vor.

Einsendeschluss ist der 25. August 2017.

Webseite: <http://www.saarbruecken.de>

Kleist-Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker 2018

Die Kleist-Stadt Frankfurt (Oder), die Ruhrfestspiele Recklinghausen und das Kleist Forum Frankfurt (Oder) vergeben in Zusammenarbeit mit der Dramaturgischen Gesellschaft im Jahr 2018 zum 23. Mal den Kleist-Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker.

Bewerben können sich Autorinnen und Autoren, die zum Zeitpunkt des Einsendeschlusses nicht älter als 35 Jahre sind, mit deutschsprachigen Theatertexten, die zur Uraufführung noch frei stehen. Sollte nach der Einsendung des Manuskripts eine Uraufführung mit einem Theater verabredet werden, sind die Autorinnen und Autoren bzw. die Verlage gebeten, sich mit dem Kleist Forum in Verbindung zu setzen.

Der Preis ist mit 7.500 Euro dotiert und mit einer Uraufführung verbunden, die im Rahmen der Ruhrfestspiele Recklinghausen 2018 stattfinden wird. Die Stückmanuskripte sind in zweifacher Ausfertigung (nicht gebunden!) und unter Angabe von Name, Anschrift, Telefonnummer und E-Mail-Adresse sowie dem Geburtsdatum zu senden an:

Messe und Veranstaltungs GmbH Frankfurt (Oder)

Kleist-Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker 2018

Platz der Einheit 1

15230 Frankfurt (Oder).

Außerdem sind alle Stücke zusätzlich als PDF-Dateien an

kleistfoerderpreis@muv-ffo.de zu senden. Eingereichte Manuskripte können nicht zurückgesandt werden. Die Bewerber erklären sich mit der Einsendung ihrer Stücke mit der Speicherung und Versendung ihrer Daten und Stücke via Internet im Rahmen der Jury-Arbeit einverstanden.

Kontaktmöglichkeit:

Messe und Veranstaltungs GmbH

Telefon 0335 / 40 10-200

kleistfoerderpreis@muv-ffo.de

Platz der Einheit 1

15230 Frankfurt (Oder)

Dotierung:

Euro 7.500,-

Einsendeschluss ist der 31. August 2017.

Webseite: <http://www.muv-ffo.de/kleistforum-kleistfoerderpreis.htm>

POLLY - Preis für Politische Lyrik

Das Anliegen ist es, lyrische Formen und aktuelle, gesellschaftliche Anliegen intelligent zu verbinden. Im Jahr 2017 ist die Thematik auf ‚Europa‘ beschränkt.

Privat gestifteter Preis.

Bewerbung:

Die Teilnahme ist für deutschsprachige Autoren jeden Alters frei.

Kontaktmöglichkeit:

Email: contact@pollypreis.de

Post:

Jörn Sack

Florastraße 14

12163 Berlin

Dotierung:

Es handelt sich um Geldpreise, 1. Platz Euro 1000,- 2. Platz Euro 500,- 3. Platz Euro 250,-

Einsendeschluss ist der 01. September 2017.

Webseite: <http://www.pollypreis.de>



Rüdiger Heins



Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Jens-Philipp Gründler, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Annette Rümmele, Franziska Schmetz (Bildredaktion),

Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131- eXperimenta-2017-071

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Pierre Dietz, Vinzenz Fengler ,Jürgen Janson, Emil Nolde, Rüdiger Heins

Titelbild: Rüdiger Heins

Die **Printausgabe**, jetzt als Klebebindung kann bei BOOKPRESS.EU per E-Mail bestellt werden: joanna.j@bookpress.eu

Kostenbeitrag Euro 16,- inclusive MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



eXperimenta

07/
08/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Haiku

Catherine Gisell

Im Morgentaubad
Erwacht die scheue Rose
Errötend und zart

Rüdiger Heins

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS-INstitut für **KreAtives**Schreiben www.inkas-institut.de